

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung.

Verständnis-Nummer 419.

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

Auflage 5000.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends außer Sonntag mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Große Altesähe 86/87, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich Mf. 1,00. Monatlich 55 Pfg. Postzeitungssitz Nr. 4089 a. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die vierspaltige Zeile oder deren Raum 15 Pfennige, für Vereins- und Versammlungsanzeigen, für Arbeits- und Wohnungsgesuche 10 Pfennige, auswärtige Anzeigen 20 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 49.

Mittwoch, den 30. Mai 1894.

1. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

Moralischer Massenmord.

In einer Zeit, in der die sozialistische Sturmfluth den herrschenden Massen bereits bis an den Hals reicht, darf man sich nicht darüber wundern, daß die bürgerliche Gesellschaft zu allen möglichen und unmöglichen, wergghaften Mitteln greift, den sozialen Frieden zu sichern; denn in der Verzweiflung sucht sich der Ertrinkende auch an Strohhalme anzuklammern.

So erklärt sich die Entstehung verschiedener „Volks-Wohlfahrts-Vereine“, der Volkskassenhäuser, der Wärmehallen, der Asyle für Obdachlose, der Verpflegungsstationen, der Arbeiterkolonien u. s. w. Zu diesen Veranstaltungen zählt auch der deutsche Herbergsverein, der die Herbergen „zur Heimath“ umfaßt und seine achte Hauptversammlung vor kurzer Zeit in Berlin abhielt.

Die Herbergen zur Heimath sehen darauf, sich den patriarchalischen — d. h. den polizeilich-frömmelnden — Charakter streng zu wahren. Deshalb blicken sie mit unverkennbarer Hochachtung auf die „Massenherbergen“ herab, welche den unverfälscht christlichen Hauch gefährden sollen.

So übermäßig groß sind nun diese Massenherbergen keineswegs. Zu den größten gehören Berlin mit 143, Breslau mit 148, und Frankfurt a. M. mit 150 Betten; die übrigen 13 „Massenherbergen“ stellen eine geringe Anzahl von Betten.

Trotzdem behauptet der Herbergsverein, daß seine Animosität gegen die Massenherbergen berechtigt sei, weil diese das Einschmuggeln von Schnaps und „schlechter“ Bekleidung nicht verhindern könnten, weil ferner die Hauptsache, der „humane“ Hauch der Heimath, beeinträchtigt werde und besonders der Hausvater nicht geringe Gefahr laufe, seine väterliche Eigenschaft und alles feinere Gefühl zu verlieren.

Dieses „feinere“ Gefühl ist nun jedenfalls in ausreichendem Maße bei den Wohlthätern selbst vorhanden. Sie bringen die Geldmittel zur Anstellung von Portiers auf, die darauf dressirt und eingeschworen sind, die „unangenehmen“ Elemente, die bösen Radaubröder und Stromer an die frische Luft zu befördern. Auch der zarte Frauenverein „Edelweiß“ sammelt Gelder, um die wegemüden Wanderer zu speisen, aber es fleckt damit nicht recht.

Dafür wird den ausgehungerten Wanderern die Religion als kräftigende Kost dargeboten, und man begnügt sich nicht mit Morgen- und Abendandachten, sondern trifft weitergehende kirchliche Fürsorge. Wenn bei so viel Frömmigkeit die Leute nicht satt werden!

Andererseits will man auch nicht zu viel thun, damit die mittellosen und bemittelten Wanderer nicht in Versuchung geführt werden, in einem Meere von Ueberfluß zu schwelgen, wie beispielsweise in den Asylen für Obdachlose und in den Wärmehallen, welche höchst verderbliche Institute sind, in denen die Landstreicher systematisch und ausschließlich gewöhnt werden, auf das allerzärtliche zu faulenzen. Denn der Herbergsverein erachtet es geradezu für „schändlich“, arbeitsfähigen Leuten „solche Wohlthaten völlig unentgeltlich“ zu erweisen. Diese Anschauungen vertritt besonders der erste Vorsitzende des Vereins, der Pastor v. Bodelschwingh, welcher gleichzeitig bekanntlich der Hauptportiermann für die deutschen Arbeiterkolonien ist, in denen stellenweise der schändliche Tagelohn von 10 (zehn) Pfennigen für eine volle Mannesarbeit gewährt wird, aber auch der noch schändlichere Tagelohn von 5 (fünf) Pfennigen wird dort in christlicher Barmherzigkeit gezahlt; und auch die höchste Staffel der Schändlichkeit fehlt z. B. in Karlsdorf nicht, wo nach mehreren Aufnahmen der Kolonisten überhaupt kein Lohn mehr verabsolgt wird.

Für das Letztere sorgt im Herbergsverein auch die Polizei, da der humane heimathliche Hauch nicht immer genügt, die Ordnung aufrecht zu erhalten. Ein Vertreter des preussischen Kultusministeriums, der Geh. Reg. Rath Schwarzlopp gab hierzu jüngst — und zwar offiziell — die sehr beruhigende Erklärung ab, daß die Polizei allen Wünschen der Herbergen immer und gern entgegen kommt. Natürlich! Wozu hätten wir denn auch in Preußen ein Kultusministerium, wenn es nicht Hand in Hand mit der Polizei das „widerstrebende Material der Leute von

der Landstraße“ erziehen wollte? Der Herbergsportier reicht doch nicht immer aus.

Bei aller Polizeifreundlichkeit lobte der Herbergsverein in letzter Zeit eine sehr scharfe Kritik an dem Reichsinvaliden-Gesetz, indem er seine Vereinsthätigkeit dahin erweiterte, daß die „Unterstützung invalider Berufsarbeiter“ in Betracht zu ziehen sei. Schon sind 1100 Mark Grundkapital gezeichnet. Freue, freue Dich, o Christenheit, freue Euch, Ihr armen verkrüppelten Reichsinvaliden der kommenden „unentgeltlichen“ Wohlthaten!

Und nun von den kommenden Großthaten des Herbergsvereins zu seiner glorreichen Gegenwart! Er zählt 15 Provinzialverbände mit 430 Herbergen, die über 15,000 Betten verfügen. Weit über zwei Drittel der Herbergsarten waren „Selbstzahler“ und weniger als ein Drittel genoss die Wohlthat „unentgeltlich“.

Nur 15,000 Betten! und dabei eine riesige Zunahme der vollständig mittellosen Wanderer: in Hessen-Nassau um 30,000, in Brandenburg um 41,000, in Westfalen um 49,000, in Sachsen-Anhalt sogar um 90,000 usw. Für 1884 schätzte man die Zahl der Wandernden auf 500,000 in Deutschland, inzwischen ist eine ganz ungemein hohe Steigerung dieser Ziffer eingetreten. Und nun diese Zwerge, die sich an dem Giganten Noth mit kleinlichen Versuchen und großartiger Wichtigthuerei abmühen! — Man denke: 430 Herbergen mit durchschnittlich 34 oder 35 Betten gegenüber den Hundert- und Überhunderttausenden, die keinen Pfennig in der Tasche haben und ein Nachtquartier suchen!

Die Unzulänglichkeit dieser Komödie leuchtet auch den „Wohlthätern“ mehr und mehr ein und mancher ist der Herbergsache gänzlich müde geworden. Der edle Bodelschwingh aber ruft den Schwankenden zu, daß sie aushalten sollten; denn keiner von ihnen habe „von den Juden 40 Streiche weniger einen“ bekommen, keiner sei gesteinigt worden; ja, in der Sitzung des Gesamtverbandes deutscher Verpflegungsstationen rief dieser Hans Dampf in allen Dißions-Gassen, der eben aus einer Audienz von der Kaiserin zurückkehrte, mit schauspielrischen Pathos: „Ein Aufgeben dieser Sache bedeutet einen moralischen Massenmord“.

Ob Herr v. Bodelschwingh 40 Streiche weniger einen selbst erhalten hat, das wissen wir nicht, auch lassen wir es dahingestellt, ob er sie bei seinen Verdiensten um die Menschlichkeit zu beanspruchen hätte, aber dafür steht es felsenfest, daß trotz aller Bodelschwingherei der in Rede stehende moralische Massenmord Tag für Tag und Jahr für Jahr geübt wird. Der Herr Pastor und seine Leute werden das leugnen; das deutsche, ja das internationale Proletariat bezeugt millionenstimmig diesen moralischen Massenmord.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Ueber die Sonntagsruhe der gewerblichen Anlagen der Industrie der Steine und Erden fand am Freitag eine vom Reichsamt des Innern veranstaltete Konferenz statt, an der außer den Vertretern des Reichsamts 20 Vertreter von Arbeitgebern und 35 von Arbeitnehmern theilnahmen. Zunächst gelangten die Bestimmungen, die der Entwurf für Kalk- und Gipsbrennereien und Cementfabriken, für Ziegeleien und Anlagen zur Herstellung von Thonwaaren und feuerfesten Produkten und für Töpfereien, Steingut- und Porzellanfabriken vorsieht, zu einer eingehenden Besprechung. Demnächst wurde erörtert, ob noch für andere, zur Gruppe IV der Gewerbestatistik gehörende Industriezweige Ausnahmestimmungen erforderlich sein würden.

Die Reichstagswahl in Blauen hat zwar keinen sofortigen Sieg für die Sozialdemokratie ergeben, zeigt aber ein hoch erfreuliches Wachsthum der sozialdemokratischen Stimmen, während andererseits ein starker Rückgang der Stimmen für die Ordnungsparteien zu konstatiren ist. Die „Kreuz-Ztg.“ meint, der entgültige Sieg des national-liberalen Kartellkandidaten sei nicht ausgeschlossen, weil Antisemiten und Freisinnige für den National-liberalen stimmen würden. Die Hauptwahl hat nach vorliegenden letzten Nachrichten folgendes Resultat ergeben: Sozialdemokrat 10 315 gegen 9277 Stimmen 1893; Kartell 6120 gegen 10 567; Freisinn 2072 gegen 3961; Antisemit 2834. Im Jahre 1892 ist kein Antisemit aufgetreten. Die Gesamtzahl der Stimmen für die

„Ordnungsparteien“ beträgt bis jetzt 11026 gegen 10315 sozialdemokratische. Es bedarf also immer noch einer intensiven Thätigkeit von Seiten unserer Genossen, wenn wir über die gesammten Segner siegen wollen. Die Annahme der „Kreuz-Ztg.“ ist nicht so ohne Weiteres von der Hand zu weisen, daß auch die Freisinnigen für den National-liberalen stimmen werden. Einem Konservativen gegenüber würden sie wohl noch eher Stimmhaltung üben. Für unsere Partei — und speziell in Sachsen — ist es besser, wenn wir mit der Gesammtmacht der Segner rechnen und darauf hin unsere Thätigkeit zusammenfassend üben. Die Errungenschaft der Sozialdemokratie bei dieser Wahl ist eine glänzende; sie wird unsere Genossen anfeuern, bei der Stichwahl mit erhöhtem Eifer für Genossen Gerisch einzutreten. Das „Leipziger Tageblatt“ war jüngst so vernünftig, schreibt der „Wähler“, von dem Siege des national-liberalen Kartell-Kandidaten im ersten Wahlgange zu faheln. Einen ärgeren Nasenstüber für diese hochmüthige Einbildung konnte es kaum erhalten, als durch das Resultat der Hauptwahl. Möge dasselbe durch den endgültigen Sieg unseres Genossen Gerisch noch härter bestrahlt werden.

Unser neuester Zollkrieg. Da mit Spanien eine Einigung über die Verlängerung des Handelsvertrages nicht erzielt werden konnte, ist, wie wir schon meldeten, der Zollkrieg ausgebrochen. An der Einfuhr aus Spanien, die sich 1892 auf 40 743 000 Mf. bezifferte, sind besonders betheilt Droguerie, Apotheker- und Farbwaren (532 000 Mf.), Eisen und Eisenwaren (346 000 Mf.), Erden, Erze u. (19 760 000 Mf.), Getreide und Erzeugnisse des Landbaues (4081 000 Mf.), Holz (4 732 000 Mf.), Häute und Felle, Kupfer-, Material- und Spezialeisenwaren u. (10 138 000 Mf.), Del (393 000 Mf.). Die Ausfuhr stellt sich 1892 auf 40 558 000 Mf., worunter Baumwolle und Baumwollwaren (1 916 000 Mf.), Droguen- und Apothekerwaren (3 530 000 Mf.), Eisen und Eisenwaren (4 961 000 Mf.), Glas und Glaswaren (521 000 Mf.), Holz und Schnitzstoffe (1 266 000 Mf.), Instrumente, Maschinen (3 315 000 Mf.), Kupferwaren (1 948 000 Mf.), Kurzwaren (1 898 000 Mf.), Leder und Lederwaren (2 161 000 Mf.), literarische und Kunstgegenstände (1 094 000 Mf.), Material- u. Waaren (1 624 000 Mf.), Del (940 000 Mf.), Papier (2 807 000 Mf.), Seide und Seidenwaren (2 617 000 Mf.), Wolle und Wollwaren (4 866 000 Mf.). Es ist hieraus ersichtlich, daß der Zollkrieg für beide Länder nicht ohne Bedeutung ist. Spanien wird hauptsächlich in dem Export seiner Landesprodukte und Erze betroffen, Deutschland vorzugsweise in der Ausfuhr seiner Textil- und Metallwaren, Chemikalien und sonstigen Fabrikate. Es ist bedauerlich, daß die Behandlung des Vertrages durch die Cortes zu dieser Erschwerung des beiderseitigen Waarenaustausches geführt hat, die bei einigem Entgegenkommen auf spanischer Seite leicht zu vermeiden gewesen wäre, nachdem Deutschland das Provisorium zehnmal verlängert hat. Die letzten Meldungen aus Madrid schienen der endgültigen Entscheidung über den Vertrag günstiger; es wird nur abzuwarten sein, ob der Zollkrieg zu einem rascheren Tempo führt. Die deutschen Arbeiter werden unter dem Zollkrieg nicht wenig zu leiden haben, namentlich in der Textilindustrie, wo sie ohnehin schon so schlecht gestellt sind und wo nun eine bedeutende Stockung im Waarenabsatz eintritt.

Neue Drähte nach Friedrichruh. Maximilian Harden der Herausgeber der „Zukunft“, hyperloyalster Anbeter und „einzigster“ Bertheidiger Brausewitters, soll, nach der „Schles. Ztg.“, an der Leitung der neuen Zeitung theilhaftig werden, welche der Bund der Landwirthe ersuchen lassen will. Der arme Mann ohne Nr. wird schredlich begeißert werden.

Die ultramontane „Köln. Volksztg.“ lobte in einer Betrachtung über den Bergarbeiterkongreß die englischen Arbeiter, deren Mäßigkeit und Nüchternheit sie der Erziehung durch die Koalitionsfreiheit zuschreibt. „Sollte das nicht ein Wink für uns sein, auch bei uns die Koalitionsfreiheit zur Wahrheit zu machen, statt alle Organisationsversuche der Arbeiter durch Gewalt- oder Chikanirungen zu vereiteln und zu hemmen? Privat- und Staatsbetriebe wärtigen dann jede Organisation der Arbeiter zu unterdrücken. Wir halten die volle Koalitionsfreiheit der Arbeiter für nöthig, damit

sich die Arbeiter durch ihre Organisationen selbst erlangen, was ihnen die Gesetzgebung nicht gibt.

Der „Correspondent“, das Organ der Buchdrucker, bemerkt dazu:

„Sehr schär. Möge es die Offizin der „Wolfsz.“ auch endlich mal einen Wink für sich selbst lassen, die volle Koalitionsfreiheit zu gewahren. Vorläufig sieht der Verleger derselben jedoch noch ein schwarzes Buch, worin er sämtliche Aufnahmegesuche aus dem „Corresp.“ registriert und den Namen jedes bei ihm sich meldenden Gesellen darin nachschlägt, um zu sehen, ob er vom Koalitionsrechte jemals Gebrauch machte. Frage also die „Wolfsz.“, was sie an zu bessern. Jetzt kann man nur von ihr sagen: sie richtet sich nach meinen Worten und nicht nach meinen Thaten!

Antisemitismus in der Armee? Aus Neuss wird der „Frankf. Btg.“ geschrieben:

Im April d. J. wandte sich der Reserve-Unteroffizier Marfus in Weidach an das hiesige Königl. Bezirkskommando mit der Bitte, ihn, da er geschäftlich nicht wohl abkommen könne, von der am 25. April stattfindenden Kontrollversammlung zu dispensiren. Darauf ging ihm unterm 23. April vom Hauptmeldebeamten Neuss, I. Abth., unterzeichnet „Wez, Bezirksfeldeibel“, die auf der Rückseite seines Dispensationsgesuches gemachte Mittheilung zu, daß sein Dispensationsgesuch nicht genehmigt sei. Auf der Vorderseite des Gesuches befand sich in rothfarbener Handbemerkung: „Ist Jude“, darunter ein schwer entzifferbares Zeichen, das aufeinander „nein“ bedeutet. Es ist ja ganz selbstverständlich, daß das Bezirkskommando die ihm zugehenden Urlaubsgesuche nicht nach der Konfession entscheidet — denn in der Armee hat bekanntlich die Politik, also auch der Antisemitismus keinen Platz, — um so berechtigter ist die Frage, zu welchem Zweck und von welcher Stelle die erwähnte, auf die Konfession des Gesuchstellers bezügliche Handbemerkung gemacht wurde.

Ein neuer postalischer Fortschritt ist aus Württemberg zu melden. So kommen jetzt, wie die „Frankf. Btg.“ mittheilt, Kartenbriefe zur Einführung, wie sie bereits in Oesterreich bestehen, sich bewährt und sehr beliebt sind. Entsprechend dem württembergischen Postverkehr werden Kartenbriefe zu 10 Pfg., zu 5 Pfg. und zu 3 Pfg. ausgegeben werden. Die Kartenbriefe sind bereits hergestellt, es ist deshalb anzunehmen, daß ihre Einführung sehr bald erfolgt. Als ein Zwischenglied zwischen Brief und Postkarte vereinigt der Kartenbrief die das Briefgeheimniß wahrende Geschlossenheit des Briefes mit der Einfachheit der Ausfertigung der Postkarte. — Der Reichspostgewaltige Stephan empfindet noch „kein Bedürfnis“ für diesen Fortschritt. Nur immer langsam voran!

Der Boykott wirkt nicht — er ist nicht zu verspüren, so betonen bürgerliche Blätter gegenüber dem Boykott. Wie diese sehr ehrenwerthen Lügenmäuler gesunkert haben, mag aus folgender kleinen Blütenlese über den tatsächlichen Absatz von Bier in den boykottirten Brauereien hervorgehen.

| Durchschnittlich wochentags vor dem Boykott in Tonnen | Sonnabends und Nachmittags vor Feiertagen Tonnen des Boykotts bis | Nach Ein- treten des Boykotts 23./5. |
|---|---|--------------------------------------|
| Schultheiß I. | 750 | 1500 |
| Schultheiß II. | 800 | 1800 |
| Böhm. Brauhaus. | 450 | 1100 |
| Bereinsbrauerei. | 350 | 600 |
| Spandauer Berg. | 300 | 550 |
| Schöneberg. | 380 | 600 |
| Happelort. | 140 | 280 |
| Gregory. | 100 | 250 |

Der Landrath im Gebet. Durch pädagogische Zeitungen geht aus Schneid im Kreise Berent in Westpreußen folgende Notiz: Der kommissarische Kreis Schulinspektor Ritter hat den Lehrern seines Aufsichtsbezirks unterm 30. April folgendes Schreiben zugestellt: „Am 2. Mai feiert der königliche Landrath, Herr Geheimrath Regierungsrath Engler, sein 50jähriges Dienstjubiläum. In dankbarer Anerkennung seiner Bemühungen um die Hebung des Schulwesens ersuche ich Sie, am genannten Tage seiner im Morgen Gebet zu gedenken.“

Ueber die gesetzliche Regelung der Arbeitszeit wird des Weiteren gemeldet:

Die jetzt eingeleiteten Erwägungen über eine gesetzliche Regelung der Arbeitszeit in den Bäckereibetrieben sollen sich auf drei Punkte beziehen: auf die Einführung einer regelmäßigen zwölfstündigen Arbeitszeit, die Regelung der Arbeitszeit der Lehrlinge im Verhältnis zu denjenigen der Bäckergesellen und die Regelung der Sonntagsruhe. Bei der im Jahre 1892 veranstalteten Enquete hatten sich bekanntlich 60 Proz. der Befragten gegen die zwölfstündige Arbeitszeit und nur 40 für die Durchführbarkeit erklärt, auch dies indessen zumeist nur in der Voraussetzung, daß die gegenwärtigen Betriebseinrichtungen eine Abänderung erlauben und auch das Publikum in seinen Ansprüchen an die Bäckereien nachlasse. Die Arbeitszeit der Bäckereilehrlinge hat sich durch Nebenarbeiten, die ihnen obliegen, Brodausträge und Reinigen der Backräume, in einer Anzahl Betrieben länger gestaltet, als die der Gesellen. Die Frage, ob es nicht möglich sei, die Arbeitszeit der Lehrlinge durch Einführung von Rausen durchweg mit denen der Gesellen gleichzustellen oder ob sie nicht um zwei Stunden im Höchstbetrage niedriger festgesetzt werden könne, als für die Gesellen, ist in ihrem zweiten Theile von der Mehrzahl der Meißnervertreter verneint, von der Mehrzahl der Gesellenvertreter bejaht worden. Die Gewährung regelmäßiger Pausen an die Lehrlinge ist von beiden Richtungen für nicht durchführbar erklärt worden, weil die Anwesenheit des Lehrlings während des Verlaufes der Bäckereiarbeit notwendig sei. Was die Sonntagsruhe betrifft, so hat sich die Mehrheit der Vertretungen, 22 (von 26) Meißner- und 32 (von 34) Gesellenvertreter, für die Möglichkeit einer zwölf- oder mehrstündigen Sonntagsruhe ausgesprochen. Das Ergebnis zeigt jedenfalls, daß es sorgfältiger Prüfung auch jetzt noch bedarf, bevor gesetzliche Bestimmungen nach den drei Richtungen hin getroffen werden. Ueber die Arbeitszeit in den Mühlen sind im vorigen Jahre Ermittlungen angestellt, bis jetzt sind aber erst die Ergebnisse der Ermittlungen im kaiserlichen statistischen Amte festgestellt worden.

Soweit die offizielle Mittheilung. Man sieht, daß die Meister sich alle Mühe geben, eine wirkliche Abkürzung der Arbeitszeit zu verhindern. Und doch ist die Barbarei groß im Bäckergewerbe, wo der freie Sonntag für den

Arbeiter, wie man sieht, gar nicht vorhanden ist. Da muß Wandel geschaffen werden.

Zur Frage der Verächtlichungen hat die Posener Strafkammer in einer Anklagesache gegen den Redakteur des „Posener Tagesblattes“, Kammer, wegen Nichtaufnahme einer Verächtlichung des Vorsitzenden des antisemitischen Vereins zu Birnbaum dahin erkannt, daß nicht jede beliebige Person, die in dem zu verächtlichenden Artikel gar nicht benannt wird, eine Verächtlichung fordern könne. Dies würde zu den ungeheuerlichsten Konsequenzen führen und die Thätigkeit der Presse ganz vollständig lahmlegen. Der Angeklagte wurde daher freigesprochen.

Aus Mosch's Reich. Nach einer Mittheilung der „Wolfszeitung“ aus Würzburg, hatten sich vor dem Militär-Bezirksgericht, das in letzterer Zeit nur mit unbedeutenden Fällen zu thun hatte, zwei Reservisten des 5. Chevaulegers-Regiments in Saargemünd, Gottlieb Faul und Joh. Feis, zu verantworten, die im Verein mit noch etwa 30 Reservisten bei ihrer Entlassung im vorigen Herbst einen groben Exzeß begingen. Der Exzeß, welcher unstreitig ein Macheakt gewesen zu sein scheint, richtete sich gegen den sehr unbeliebten und gefürchteten Sergeanten Wirthheim, dem die Reservisten noch einen Denkkettel geben wollten. Sie überstelen nämlich den Sergeanten nach einem vorausgegangenen Streit im Wirthshause, schlugen ihn mit Meißelpeitschen und wollten zum würdigen Abschluß ihren ehemaligen Vorgesetzten über das Geländer der Saarbrücke in das Wasser werfen. Die Hilfe rufe des so Mißhandelten lockte Schutzleute herbei, die den Sergeanten vor dem unfreiwilligen Bad in der Saar bewahrten. Die Exzedenten suchten das Weite und die Polizei vermochte nur die beiden Angeklagten zu ermitteln, die im Verlauf der Verhandlung nicht zu bewegen waren, ihre Genossen von damals zu nennen. Ein psychologisch interessanter Vorgang ereignete sich aber, als nach dem Wahrspruch der Geschworenen das Gericht das Urtheil verkündete, welches für Faul auf fünf Jahre drei Monate Gefängniß, sowie Degradation zum Soldaten zweiter Klasse und für Feis auf fünf Jahre Zuchthaus und Entfernung aus dem Heere lautete. Unter dem Eindrucke dieses strengen Urtheils nämlich gewährte Feis, was er zuvor verweigerte, er nannte dem Gericht alle übrigen Teilnehmer an dem Exzeß mit dem Wunsche, daß diese jetzt auch ihre Strafe bekommen möchten. Die Erfüllung dieses Wunsches dürfte nicht zu lange auf sich warten lassen.

Kapitalistischer Entbehrungslohn. Die Dresdener Dynamitfabrik, welche mit einem Aktienkapital von 725 000 Mk. arbeitet, erzielte im Jahre 1893 einen Gewinn von 241 964 Mark, das sind über 30 pCt. Die Aktien befinden sich sämmtlich im Besitz der Dynamit-Truſt-Kompanie.

Auswärtiger Handel im April. Nach der amtlichen Statistik schließt der Handel des deutschen Zollgebiets in der Einfuhr für den April d. J. ab mit 26 601 514 (100) Kilo gegen 23 628 435 (100) Kilo des gleichen Vorjahrsmonats, also um 2973 079 (100) Kilo mehr. In den 4 ersten Monaten des Jahres 1894 betrug die Einfuhr 92 950 427 (100) Kilo gegen 83 249 496 (100) Kilo im gleichen Zeitabschnitt des Vorjahres, also um 9 700 931 (100) Kilo mehr. Die Einfuhr ist also im Ganzen um 11,7 pCt., im April aber allein um 12,6 pCt. gestiegen. Die Einfuhr hat sich zumeist bei Getreide und landwirtschaftlichen Erzeugnissen, bei Abfällen, Oelen und Fetten und Steinen gehoben. Die Stein- und Braunkohlen, deren Einfuhr bis Ende März 1894 um 839 787 (100) Kilo gegen das erste Viertel des Jahres 1893 gestiegen war, hat sich im April d. J. gegen den Vorjahrsmonat um 178 412 (100) Kilo vermindert. — Die Ausfuhr des Monats April 1894 ist um 106 562 (100) Kilo gegen den Vorjahrsmonat zurückgeblieben, indem (im April 1894) nur 17 104 222 (100) Kilo gegen 17 210 784 (100) Kilo des Vorjahrsmonats ausgeführt worden sind. Insbesondere hat die Nr. 25 des Zolltarifs in der Ausfuhr an Rohzucker, Melasse und Wein gelitten. Auch die Ausfuhr an Chemikalien und pharmazeutischen Präparaten ist zurückgegangen bei Nigarin und Anilinfarbstoffen. Die Gesamtausfuhr der ersten vier Monate des Jahres 1894 ergibt mit 68 062 521 (100) Kilo gegen 65 918 763 (100) Kilo des gleichen Zeitraums im Vorjahre noch ein Mehr von 2 143 758 (100) Kilo, hat also um 3,2 pCt. zugenommen. Hierbei ist hauptsächlich die Nr. 6 des Zolltarifs (Eisen und Eisenwaaren) bemerkenswerth, welche nicht bloß für das erste Drittel des Jahres 1895 ein Ausfuhr-Mehrquantum von 759 811 (100) Kilo, sondern auch im April 1894 ein solches von 280 262 (100) Kilo nachweist. Ebenso zeigt die Nr. 15 des Zolltarifs (Maschinen-Industrie u.) eine Ausfuhrsteigerung von 55 441 (100) Kilo im Januar-April 1894 und von 48 641 (100) Kilo allein im April 1894. Gestiegen ist auch die Ausfuhr von Steinen und Steinwaaren, Stein- und Braunkohlen, Thon- und Porzellanwaaren. Am meisten zurückgegangen ist die Ausfuhr von Getreide und landwirtschaftlichen Erzeugnissen.

Oesterreich-Ungarn. Das Blutvergießen im Streikrevier bei Mährisch-Odrau bildete Freitag im Gewerkschaftsausschusse des österreichischen Abgeordnetenhauses den Gegenstand der Berathung, allein die Erwartungen, die man an letztere knüpfte, haben sich nicht erfüllt. Der Minister des Innern, Marquis Barcolem, gab wohl eine ausführliche Darstellung der Begebenheiten in Falkenau und Mährisch-Odrau, sie wurde indessen nicht weiter erörtert. Bärnreither beantragte, den Bericht des Ministers zu genehmigen,

und zur Kenntniß zu nehmen, sowie ein einheitliches Polizei-Gebiet im Odrau zu schaffen, ohne Rücksicht auf die mährisch-schlesische Bundesgrenze, und einen Montan-Ausschuß im Abgeordnetenhause zu errichten. Ueber diesen Antrag entspann sich eine längere Debatte, in welcher Adamek sich dafür aussprach, den Spezialausschuß als Permanenz-Ausschuß beizubehalten und den Ministerbericht als unvollständig nicht zur Kenntniß zu nehmen. Nachdem Exner für den Antrag Bärnreither gesprochen, beantragte Queger, die Regierung aufzufordern, ihre Erhebungen dem Ausschusse vorzulegen. Der Minister des Innern erklärte sich mit den Anträgen Adamek und Queger nicht einverstanden. Der Ackerbauminister Graf Falkenhayn stellte die Vorlegung seiner Erhebungen für die nächste Woche in Aussicht. Der Antrag Queger wurde darauf mit 28 gegen 3 Stimmen abgelehnt und der Antrag Bärnreither mit 28 gegen 3 Stimmen angenommen. Die Permanenzklärung des Montan-Ausschusses wurde mit großer Majorität abgelehnt. Die ganze Debatte war also nur ein Scheinmanöver. Nach der Zusammensetzung des Abgeordnetenhauses ist anzunehmen, daß die Beschwichtigungs-Hofräthe auch im Plenum die Oberhand gewinnen werden.

Italien. Crispi ander Arbeit. Aus Rom geht dem „Vorwärts“ die Mittheilung zu, wonach der bekannte anarchistische Agitator, Advokat Merlini, im Murate-Gefängniß in Florenz die allerrigoroſeste Behandlung zu leiden hat. Man hat ihn auf höheren Befehl wieder, wie früher bereits einmal, in eine enge Zelle über den Aborten gesperrt, wo man ihn durch Mangel an Licht und Luft und schlechte Kost mürbe zu machen hofft. Sein Bertheidiger hat vergeblich gegen solche barbarische Behandlung protestirt.

Frankreich. Polizei-Anarchist und Sozialist. Die „Petit Republicaine“ erzählt: Vor einigen Tagen fand in Torbes (Südfrankreich) anlässlich einer Greve (Arbeits-Einstellung) eine Versammlung statt, in der unser Genosse Avez als Referent zu sprechen hatte. Er mahnte zur Einigung und Organisation. Darauf ergriff der bekannte Polizei-Anarchist Tournadre, der Freund Rothschild's und der Pfaffen, der plötzlich aufgetaucht war, das Wort, und schimpfte sofort auf die Feiglinge von Sozialisten — nur Bomben könnten noch helfen. Als Avez ihm entgegentrat, schlug Tournadre, sich stark fühlend im Schutze der Polizei, nach unserem Genossen und vollführte einen Höllelärm. Das bekam ihm aber schlecht; zunächst gab's eine gesunde Tracht Prügel und dann wurde der Zappelnde an den benachbarten Kanal getragen, wo man ihn zur Abkühlung ein paar Mal untertauchen wollte. Allein die Polizei erbarmte sich ihres Schüßlings und schaffte ihn auf die Bahn. Der Biedermann — bei welchem bekanntlich die ganze „anarchistische“ Korrespondenz „gefunden“ wurde — wird sich wohl zwei Mal besinnen, ehe er wieder eine sozialistische Versammlung im Dienste der Polizei zu stören versuchen wird.

Belgien. Der Antrag Feron's auf Einführung der Proportionalvertretung ist von der Kammer mit 61 gegen 31 Stimmen abgelehnt worden, 37 Deputirte enthielten sich der Abstimmung. Die letzteren waren dem System freundlich, enthielten sich aber aus Rücksicht für das Ministerium. Die Proportionalwahl hat somit wenigstens einen moralischen Sieg errungen.

Holland. Bei den drei Ergänzungswahlen zur Zweiten Kammer wurden Anhänger der Taf'schen Wahlreform gewählt. Das neue Kabinett zählt gegenwärtig 53 Anhänger in der Kammer, die Taf'sche Partei besteht aus 47 Mitgliedern. Ein kleiner Fortschritt zum Besseren.

Schweden und Norwegen. Die Sozialdemokraten und das allgemeine Stimmrecht. Bei den großen Festlichkeiten in Christiania am 17. Mai, dem Gedenktag der norwegischen Selbstständigkeit, theilnahmen sich auch die Sozialdemokraten an dem Festzuge durch die Hauptstraßen der Stadt. Morgens um 6 Uhr versammelten sich die Sozialisten auf dem Drungsmarkt und zogen von dort mit „reinen“ (ohne das schwedische Unionszeichen) und rothen Fahnen in einer Stärke von etwa 3000 Mann zum Storchingsgebäude, wo eine Deputation eine Adresse überreichte, die von dem Storchingspräsidenten Ullmann angenommen wurde. Von dort marschirte der Zug nach dem Ankermarkt, wo Advokat Meyer unter stürmischem Beifall für Stimmrecht und Stimmfreiheit sprach. Wenn diese Forderung der Arbeiter nicht erfüllt würde, sollte man die Linke bei den Wahlen nicht mehr unterstützen. Dann sprach Genosse Jepsen für den Sozialismus, der allein dem wachsenden Kapitalismus entgegenzutreten und seine verheerenden Folgen zu beseitigen vermöchte. Nach Absingung der Arbeiter-Marseillaise zog man dann zur Klosterwiese, wo ein Fest mit Reden, Musik und Tanz gefeiert wurde. Die Adresse, welche dem Storchings überbracht war, wurde aber auf Antrag des Präsidenten einfach ad acta gelegt, weil sie zu unerschämmt abgefaßt und es des Storchings nicht würdig sei, sich „durch Drohungen schrecken zu lassen.“ Diese Unerschämtheit der Arbeiterpartei bestand darin, daß sie sich nicht länger nachsahen lassen will, und verlangt, daß ihre Forderung endlich erfüllt werde. Die Worte, welche die liberalen Storchingsherren besonders verlegt haben sollen, lauten: „daß das Stimmrecht noch achtzig Jahre nach Entstehung der Verfassung nicht ein allgemeines ist.“

müß als ein Hohn auf die Arbeiterklasse betrachtet werden, die doch faktisch der Träger der Gesellschaft ist. Und wenn dieses Verhältnis nicht bald gebessert wird, wird es leicht dahin führen können, daß die Arbeiter ihre Macht anwenden, um sich Recht zu verschaffen. Es muß nicht als Unmöglichkeit betrachtet werden, daß norwegische Arbeiter in Anwendung bringen können, was die belgischen Arbeiter unter ähnlichen Verhältnissen in Aussicht stellten, nämlich den Generalstreik über das ganze Land. Aber wenn die Arbeiter zur Anwendung eines solchen Machtmittels gezwungen werden sollten, würde dies nicht zu Gunsten des so oft behaupteten Freiheits sprechen, von dem der norwegische Storting befehlet sein soll. Außerdem wird in der Adresse die Annahme des schon im vorigen Jahr von der Arbeiterpartei an den Storting gestellten Antrages einer strengen Bestrafung derjenigen verlangt, welche den Arbeitern Hindernisse in den Weg legen für die Ausübung der Vereinsversammlungs-Recht und Wahlfreiheit. Die Arbeiter sollen bei dem „liberalen“ Storting natürlich nur immer hülflich bitten, bis es den Herren vielleicht einmal beliebt wird, gnädigst den Arbeitern auch ein kleines Rechtchen einzuräumen; die Behauptung eines konservativen Redners, das „Volk“ habe sich bei den letzten Wahlen gegen das allgemeine Stimmrecht ausgesprochen, da es einen solchen Storting wählte, ist geradezu komisch, wenn man weiß, daß das „Volk“ ja gar nicht mitgewählt hat.

Amerika.

Coxey und sein Lieutenant Brown sind zu 20 Tagen Gefängniß verurtheilt worden, weil sie im Park des Kapitols zu Washington Banner aufgefpannt haben. 75 Dollar Strafe oder 10 Tage Haft wurden ihnen zubilligt, weil sie auf die Rasenplätze des Parks gedrungen waren. (Sonst gehören die Wiesen dem Publikum, die im Capitolpark aber sind ausgenommen.) Europäischen Urtheilen, daß Coxey ein Narr oder Schwindler oder beides sei, stellt der „Volksadvokat“ von Buffalo die Erwägung gegenüber, daß die ganze Bewegung eben ein Zeichen der Zeit sei. Damit ist freilich eben das Urtheil über Coxey's Person umgangen. Auch mit der Volksumzufriedenheit kann ein smarterer Haudegen Schwindel treiben; dem Coxey sagt man nach, daß er mit seinem Zug nach Washington einen lukrativen — Pferdehandel verbünde und infolge der von ihm erregten Sensation schöne Preise für seine Tiere erziele. Ein solcher — Geschäftsmann dient jedenfalls nicht der Emancipation des Proletariats, aber sicher nicht wesentlich und mit Vorbedacht.

Lübeck und Umgegend.

29. Mai.

Senator Dr. Klug hat den Vorsitz im Stadt- und Landamte, im Gewerbegerichte, im Armenkollegium und in der Kanalbaubehörde wieder übernommen.

Ein fürchtbares Verbrechen hat der zweite Direktor von „Hornharts-Konzertgarten“ „thörichter Weise“ begangen. Er hat nämlich den Sozialdemokraten zur Maifeier das Stablischement „thörichter Weise“ hergegeben. Die „Eisenbahn-Zeitung“ schreibt, daß es bei dem guten Ansehen des Stablischements durch höhere Vermittelung gelungen ist, das Kriegsministerium zu bewegen, daß das Verbot bis Mitte Juni zurückgenommen wird. Die „Eisenbahn-Zeitung“ nennt das Vorgehen des Direktors thöricht, und wir geben ihr in so weit recht, als der zweite Direktor wissen mußte, daß die Militärbehörde ausgezeichnet zu boykottieren versteht, und daß ihr bei diesem Boykott noch der Umstand zu gute kommt, daß sie nicht auf das Solidaritäts- und Taftgefühl der Untergebenen angewiesen ist, sondern daß ihr die Subordination der Unterordnung des eigenen Willen unter den des Vorgesetzten zur Seite steht. Daß die Behörde es versteht, von diesem ihr zu Gebote stehenden Wechtmittel Gebrauch zu machen, wenn es sich darum handelt, den Sozialdemokraten eins auszuwischen, ist selbstverständlich; doch wir pfeifen darauf. Sollte vielleicht der zweite Direktor in seiner Thorheit am Ende an die Worte: „Vor dem Gesetze ist jeder Deutsche gleich“, gedacht haben, als er den Sozialdemokraten das Vokal zur Verfügung stellte? Er hat dann jedenfalls nicht bedacht, daß es eben verschiedene Klassen von Deutschen giebt, und daß zur Bekämpfung der Sozialdemokratie alles erlaubt ist. Schade, daß die Herrn von der „Eisenbahn-Zeitung“ nicht über die Machtmittel einer Militärbehörde verfügen, sicher gäbe es dann in Deutschland keine Sozialdemokraten mehr.

Elektrische Straßenbahn. Gestern Abend gegen 6 Uhr fand die Abnahme der Strecke Holstenthor-Linie statt und wurde dieselbe mit 2 Wagen befahren. Im zweiten Wagen befanden sich der stellvertretende Dirigent des Polizeiamtes, Senator Dr. Schenck, Polizeirath Dr. Hoch, Polizeiamtsspektrator Mund, und der bauleitende Direktor der Straßenbahn, Freudel. Die Fahrt fiel zur höchsten Zufriedenheit aus.

Ein neuer Passagierdampfer wird in diesem Sommer die Trave befahren. Die Gebrüder Wetterich haben in Norwegen einen neuen noch sehr wenig in Fahrt gewesenen Passagier-Dampfer angekauft. Der Dampfer ist im Stande 300 Passagiere zu befördern und hat eine Fahrzeit von ca. 11 Stunden die Strecke. Die neuen Besitzenden denken mit diesem Schiff Touren nach Travemünde, Niendorf und Schwaan zu fahren.

Die Stellung der Straßenbahnbetriebe zum Reichsgesetz ist in einem Urtheile des obersten Gerichtshofes in Berlin festgestellt worden. Das vierjährige Kind eines Arbeiters in Hamburg wurde eines Tages in der Bankstraße

von einem Straßenbahnwagen in der Weibeler Linie überfahren und erlitt dabei eine so schwere Verletzung an einem Fuße, daß derselbe theilweise amputirt werden mußte. Die darauf vom Vater auf Schadenersatz gerichtete Klage wurde vom Landgerichte dem Grunde nach für gerechtfertigt erklärt. Die Direktion der Straßenbahn-Gesellschaft bestritt jedoch die Verletzung und legte gegen das landgerichtliche Urtheil Berufung ein, worauf das Oberlandesgericht sich mit der Sache beschäftigten mußte. Dasselbe sagt u. A.: Die Klage ist in erster Linie auf § 1 des Reichsgesetzpflichtgesetzes vom 7. Juni 1871 gestützt, der auch dann Anwendung findet, wenn zur Fortbewegung von Wagen auf eisernen Schienen Pferdekräfte verwendet werden. Verschiedener Ansicht sind jedoch die Parteien darüber, ob die Verletzung des Kindes im Zusammenhang steht mit dem dem Eisenbahnbetriebe eigentümlichen Gefahren. Wenn nun die Beklagte behauptet, daß der Unfall nicht auf die gefährliche Natur des Unternehmens zurückgeführt werden könne, weil es auch nicht möglich gewesen wäre, einen gleich schweren, mit der gleichen Geschwindigkeit fahrenden gewöhnlichen Wagen auf eine so kurze Entfernung zum Stehen zu bringen oder dem Wagen einen solchen Kurs zu geben, daß der Unfall vermieden worden wäre, so gehe sie von einem unrichtigen rechtlichen Gesichtspunkte aus. Das Gesetz will freilich in Betracht der eigentümlichen Gefahren beim Eisenbahnbetriebe den Unternehmer nur dann haften lassen, wenn durch gefährliche Betriebsbedingungen der Unfall herbeigeführt ist, aber die Haftung soll nicht wegfallen, wenn nachgewiesen wird, daß gleiche Gefahren auch bei anderen gewerblichen Betrieben vorkommen können, denn sonst würde die Direktion einer Straßenbahn ja für alle die Gefahren nicht haften, die auch bei einem gewöhnlichen Wagen sich ereignen können. Im vorliegenden Falle sei freilich für den Straßenbahnwagen ein rechtzeitiges Festhalten des Wagens oder ein Ausweichen nicht möglich gewesen und so hätten die mit dem Betriebe einer Straßenbahn in einer belebten Straße verbundenen Gefahren den Unfall unmittelbar herbeigeführt. Die Beklagte hat sich dann darauf berufen, daß seitens des Kindes ein eigenes Verschulden vorliege. Auch diese Einrede ist unbegründet, da bei einem vierjährigen Kinde von einem eigenen Verschulden nicht die Rede sein könne. Ebenso sei die Einrede der Beklagten, daß hier eine höhere Gewalt wirksam gewesen sei, zu verwerfen. Höhere Gewalt sei allerdings auch dann unter Umständen anzunehmen, wenn das ihr zu Grunde liegende äußere unwiderrückbare Ereigniß auf dem Verhalten des Verletzten selbst beruht. Hier handelte es sich aber um ein von der Direktion zu vertretenden Unfall. Als zu vertretende Unfälle seien solche aufzufassen, welche im Laufe des Gewerbetriebs als diesem eigentümlich, mehr oder minder häufig vorkommend vliegen, auf die der Unternehmer gestützt oder gefaßt sein muß. Höhere Gewalt liege dann vor, wenn die Unfälle über dieses Maß augenscheinlich hinausgehen.

Der Circus Corty-Althoff giebt heute Abend die letzte Vorstellung zu bedeutend ermäßigten Preisen. Die Vorstellung findet zum Benefiz des allbeliebten Clowns Little Wood statt. Nach der Vorstellung fährt der Circus mittelst Extrazug nach Wiesbaden, um dort Vorstellung zu geben.

Versammlung des 8. Distrikts. Am 26. ds. Mts. tagte in Hey's Restaurant eine öffentliche Versammlung des 8. Distrikts. Herr Schwarz hielt einen längeren Vortrag über „die indirekten Steuern.“ Derselbe wies in allen Einzelheiten die Entwicklung des Steuerwesens bis zur Gegenwart nach und betonte hauptsächlich, daß es in früheren Jahren überhaupt nur direkte Steuern gab, d. h. Jeder wurde nach seinem Einkommen besteuert. Erst nach der französischen Revolution, als die arbeitende Bevölkerung der Bourgeoisie die Kastanien aus dem Feuer geholt hatte und letztere sich anschickte, die Errungenschaften sich allein zu gute kommen zu lassen, entwickelte sich mit Naturnothwendigkeit das sogenannte 2. Klassenystem, d. h. Besitzende und Nichtbesitzende. Jetzt brauchte man Militär und immer mehr Militär. Da dieses aber auch sehr viel Geld kostet, versuchte man es auf jegliche Art, Geld herauszuschlagen. Man verfiel auf die indirekten Steuern (Lebensmittelzölle). Dieses legt angeführte Steuerwesen, welches ja gegenwärtig recht gang und gäbe ist, weiß sich Jeder selbst zurechtzulegen. Trotz alledem giebt es hier in Lübeck noch Arbeiter, die bei Wahlen ihre Stimmen Männern geben, die der arbeitenden Klasse immer noch mehr aufbürden. — Hierauf geißelte Genosse Fleischer (Brauer) scharf das Verhalten vieler Arbeiter, die trotz Versammlungsbeschlüssen immer noch Lück'sches Bier trinken, ja in einzelnen Fällen sogar extra verlangt hätten. Außerdem führt Redner noch an, daß in dem Geschäft von R. Karstadt, Breitestraße, wo sehr viele Arbeiter ihre Einkäufe machen, die jungen Leute, während sie früher ausschließlich Aktienbier getrunken, jetzt gezwungen sind, Lück'sches Bier zu trinken. Hierauf wurde die gut besuchte Versammlung vom Vorsitzenden mit einem Hoch auf die internationale Sozialdemokratie geschlossen.

Neueste Nachrichten.

Berlin. An dem Neubau des Hauses Kochstraße 37 ist gestern Morgen der obere linke Flügel eingestürzt, wodurch eine Anzahl Arbeiter verschüttet wurde. Ein Arbeiter wurde als Leiche und einer tödtlich ans Tageslicht befördert; die Feuerwehr ist eifrigt beschäftigt, die noch unter den Trümmern befindlichen Leute herauszuholen. — Ferner wird uns über das Unglück gemeldet, die Feuerwehr zog bis jetzt aus dem Trümmerhaufen den Maurer Friedrich Gauß als Leiche und die Maurer Spielberg, Arbeiter Kreflow und Strohwald schwer verwundet hervor. Man glaubt, daß noch drei Leute verschüttet sind. Um 10¹/₂ Uhr erfolgte ein Nachsturz. Die Rettungsarbeiten werden mit größter Vorsicht vorgenommen. Um 12¹/₂ Uhr beauftragte eine polizeiliche Baukommission die Unfallstelle.

Hauen i. B. Nach amtlicher Feststellung, erhalten bei der am 24. d. im 23. sächsischen Reichstagswahlkreise stattgehabten Ersthauptwahl von insgesamt 20585 Stimmen Gerich (S. D.) 9919, Uebel (Kattellkandidat) 6000, Schubert (Antik.) 2667 und Schwarze (F. W.) 1999. Es hat somit Stichwahl zwischen Gerich und Uebel stattgefunden.

Paris. Die Gedächtnisfeier für die im Jahre 1871 erschossenen Kommunisten wurde am Sonntag in

mehreren Versammlungen begangen. Mit Rücksicht auf die von der Polizei ergriffenen Maßregeln verzichteten die Manifestanten darauf, nach dem Pere Lachaise zu ziehen, wo Kränze auf den Gräbern der Kommunisten niederlegt wurden. Die Polizei gestattete den Eintritt in den Kirchhof allein den Trägern von Kränzen und Bouquets.

Paris. Die Kombination Dupuy hat bis jetzt keinen Erfolg gehabt. Die Kammer hat sich heute, da die Verhandlungen sich offenbar noch in die Länge ziehen, bis Donnerstag vertagt.

Charleroi. Ueber eine im Schacht IV Sonntag Vormittag bei Anderlues stattgehabte Explosion schlagender Wetter wird gemeldet, daß 6 Tote und 11 Schwerverwundete konstatiert wurden. Der Zustand der Verletzten soll wenig Hoffnung gewähren.

Madrid. Nachdem der Senat einstimmig der Regierung die Vollmacht erteilt hat, Belgien und Rußland den Tarif der meistbegünstigten Nationen zuzugestehen, wird die betreffende Vorlage den Cortes alsbald zugehen und von diesen noch vor dem 15. Juni angenommen werden.

Budapest. Gestern fand zur Besprechung der gegenwärtigen Situation ein Ministerrath statt. Ministerpräsident Weterke hat sich noch Abends nach Wien gegeben. Man hofft bestimmt, daß die Ehegesetzvorlage im Magnatenhaufe eine Mehrheit finden werde; die Hofwürdenträger werden an der Abstimmung nicht theilnehmen.

Sprechsaal.

(Unter dieser Rubrik werden wir in Zukunft Stimmen aus dem Volkstheatre veröffentlichen. Wir übernehmen die persönliche Verantwortlichkeit für diese Artikel, ohne jedoch den Verfassern irgend welche Verantwortung zu übernehmen. Eingeladene können nur dann Berücksichtigung finden, wenn die Person des Einsenders genau angegeben ist.)

(Eingefandt.)

Zur Lage der Hafenarbeiter. Zu der No. 48 d. Bl. vom 26. Mai bringt Herr Köhn eine Richtige, in welcher auch zugleich der Richtige aus den „Nieder Nachrichten“ von ihm in Schutz genommen wird. Beide sind einander werth, Beide behaupten viel, wissen aber keine Beweise anzuführen. Nun, gehen wir zu dem Beschreibsel: Herr Köhn! Sie schreiben, daß die Armenmische bei Ihnen nicht erst im verflochtenen Jahre, sondern bereits schon ca. 12 Jahre stets von den Arbeitern, außer dem Gehirngeld, getragen ist. Desto schlimmer! Daß den Arbeitern schon so lange Zeit derartige ungerechte Lohnabzüge gemacht sind! Sie mügen sagen, was Sie wollen, eine Ungerechtigkeit den Arbeitern gegenüber ist's und bleibt's. Sie behaupten auch, und gehen gar noch höher, wie Ihr Schilling, daß die Arbeiter beim Wägen der Kohlen 8 oft sogar 12 Mt. pro Tag verdient haben; über die Arbeitszeit, die Anzahl Stunden, welche tagsüber bei dieser Arbeit gearbeitet werden, schweigen Sie natürlich gänzlich, daß sie fast immer von Morgens 5 Uhr bis Abends 8, 9 resp. 10 Uhr arbeiten, ferner, daß Sie zu jeder Zeit zu wenig Leute einstellen, denn ihre Profitgierigkeit kennt in dieser Sache keine Grenzen. Wenig Leute und lange Arbeitszeit ist bei Ihnen die Parole! Sie arbeiten ja selbst nicht mit, sonst würden Sie bald zu der Ansicht kommen, daß mehr Leute eingestellt werden müssen, und weiß doch jeder Arbeiter, daß Sie nicht menschliche, sondern unmenschliche Arbeit von den Arbeitern verlangen. Dieses erwähnen Sie wohlweislich nicht, um solche Thatsachen drücken Sie sich eben herum wie die Klage um den heißen Brei; wo doch Jeder weiß, daß die Arbeitszeit am Hafen eine 9¹/₂stündige ist und keine 12, 13 resp. 14stündige. Nun, Herr Köhn, rechnen Sie mal, wenn man in 9¹/₂ Stunden 6 Mt. verdient und Obiges betroffen der wenigen Leute mit in Betracht zieht, wie viel verdient man dann in 12, 13 oder 14 Stunden? Dann werden Sie sehen, daß 9 Mt. und darüber herauskommt; Sie können dieses aber doch nicht als einen Arbeitstag betrachten, den Stunden nach berechnet ist es 1¹/₂—1¹/₂ Tag, mithin ist meine Behauptung „6 Mt. per Tag“ nicht zu niedrig gegriffen, wie ich Ihnen eben bewiesen habe, daß sogar 12 Mt. per Tag verdient sind. Darauf haben Sie bis jetzt keine Beweise geliefert, werden es auch nicht können. Bei den Dampfmaschinen sind stets dieselben Leute angestellt, wenn sie sich zur rechten Zeit einstellen; wenn einzelne Arbeiter nicht wieder angenommen wurden, so lagen schwerwiegende Gründe vor. Sehr schwerwiegende, nicht wahr, Herr Köhn? B. W., wenn einige Arbeiter sich erlaubten, bei der Reichstagswahl am 15. Juni 1893 für den sozialdemokratischen Kandidaten zu agitieren? Dann erwähnen Sie, daß ein Arbeiter mit der Dampfmaschine aus dem Schiff geholt wurde, weil er zu viel Durst gehabt hatte; es kann möglich sein, Herr Köhn, es giebt aber auch mitunter sehr durstige Vorarbeiter! Sie schreiben ferner: „Demnach ist die Behauptung, daß von uns nur solide und tüchtige Arbeiter angestellt würden, vollständig richtig, und eine Thatsache, die nicht nur im Besten eines Menschen existirt, der sich bewegen sollte, gegen die ungerechten Angriffe aufzutreten.“ In erster Linie muß ich mich dagegen verwahren, daß Sie mir untergeschoben wollen, als hätte ich die Arbeiter, welche Sie zur Arbeit einstellen, für untüchtig und unsolide erklärt; es ist auch nur von einem rachsüchtigen Menschen möglich, Derartiges aus meinen Briefen herauszuschabern; kein Arbeiter hat Derartiges aus meinen Briefen herausgelesen! Wenn Sie nicht deutsch lesen oder nicht deutsch verstehen können, dann gehen Sie erst in's Hölle und lernen es. Ich habe geschrieben: daß die Leute tüchtig und solide sind, vielleicht solider wie ihr Schilling es ist, davon bin ich fest überzeugt, aber der Stamm, der existirt doch wohl nur in Ihrem Gehirn! Dieses Letzte, betreffs des Stammes, sollte ich jetzt noch hoch; denn Sie geben selbst zu, daß des öfteren die Leute gewechselt werden; folgendermaßen kann von einem Stamm geredet die Rede sein. Was die beiden Arbeiter anbetreffend, welche die Arbeit niedergelegt haben, so hat der Arbeiter Barg Ihnen bereits einen herben Fußtritt verjagt und auch zugleich gesagt, „weß geistes Kind“ Sie sind, weil Sie behaupten: Sie hätten ihn aus Mitleid mit durchgeschleppt. Daß Sie von den Arbeitern mit durchgeschleppt werden müssen, ist Thatsache, denn Sie arbeiten ja nur wenig mit. Sie mit Ihrer mächtigen Körperkonstitution sind garnicht im Stande, eine herartige Arbeit den Tag über auszuführen. Daß die Arbeiter durchschnittlich 1350 Mt. pro Jahr verdienen sind Sie ebenfalls den Beweis schuldig geblieben, nur immer und immer hohle Behauptungen, Herr Köhn! Hoffentlich kommen Sie bald mit den Beweisen!!!

Anmerkung der Red. Von Seiten des Herrn Köhn sind ertheilt wir eine Richtige, in welcher auch zugleich der Richtige aus den „Nieder Nachrichten“ von ihm in Schutz genommen wird. Beide sind einander werth, Beide behaupten viel, wissen aber keine Beweise anzuführen. Berichte über jede Versammlung, die wir bringen können, wir werden deshalb davon ab, längere längere Ausführungen wiederzugeben; ebenso wollen wir im eigenem Interesse Lange's die Anpöbeln der Besucher der Sonnabend-Versammlung mit zur Kenntniß bringen. Wer der Versammlung beigewohnt hat,

Wann energisch muß ich mich gegen die Beschuldigung verhalten, daß „ich und mein Anhang“ das Defal unter dem Misse verlassen haben: „Zeit trinken wir Lück'sches Bier“, „Ich erkläre hiermit in aller Form, daß diese Behauptung eine Unwahrheit ist. Eine solche Verleumdung ist weder von mir noch von meinen Freunden gethan worden.“
 Rud. Vange.

Wir ersuchen die Parteigenossen, welche uns in der Versammlung diese Mitteilung machten, hervorzutreten und nähere diesbezügliche Angaben zu machen.

Briefkasten.

Schriftliche und mündliche Auskunft auf Anfragen wird nur denjenigen, die sich als Abonnenten ausweisen können, erteilt. Sprechzeit der Redaktion ist nur von 12-1 1/2 Uhr Mittags. Anonyme Zuschriften werden nicht berücksichtigt.

Hr. Fischergrube. Wie Sie sehen, bringen wir eine andere Erwiderung. Es wurden uns so viele zugestellt, daß wir uns die beste Arbeit aussuchen konnten. Im Uebrigen besten Dank.
 Z. V. B. Sie „Anonymus“ Sie müßten doch endlich begriffen haben, daß wir auf Ihren „Kohl“ durchaus nicht antworten; frei und offen heraus, wenn Sie ein Bischen Charakter haben!

Jahrgang des Rheinwahr-Zuge.

Gültig vom 1. Mai 1894.
 Lübeck-Dammburger Bahn.
 Von Lübeck: 8,55, 8,15, (10,20 von Ahrensburg) 10,45, 1,05, 4,00, 6,57, 8,00, 9,15, 10,30. Außerdem ein Schillerzug von Ahrensburg nur an Werktagen vom 1. Mai bis 18. Juli und vom 18. August bis 28. September: ab Ahrensburg 9,50.)
 Von Dammburg: 7,30, 8,45, (9,20 nur bis Ahrensburg), 10,25, (12,05 nur bis Döbeln), 1,45, 8,40, 8,40, 8,55, (7,15 nur bis Döbeln und nur an Sonn- und Festtagen), (8,45 nur bis Ahrensburg und nur an Werktagen), 9,45, 11,20.
 Lübeck-Nächener Bahn.
 Von Lübeck: 8,24, 10,47, 1,32, 4,27, 8,27.
 Von Náchener: 6,30, 8,55, 12,30, 8,00, 7,00, 9,55.
 Lübeck-Travemünder Bahn.
 Von Lübeck: (6,20 vom 16. Mai an), 8,00, 10,12, 1,40, (3,00 vom 20. Mai an), 5,00, (7,10 vom 20. Mai an), 9,25.
 Von Travemünde: 6,05, (7,30 vom 16. Mai an), 9,08, 11,25, (8,05, (6,00 vom 20. Mai an), 8,05, (9,30 vom 20. Mai an).

Angekommene und abgegangene Schiffe in Travemünde

Angekommen:
 Montag, den 28. Mai.
 11,45 U. S. D. Deutschland, Steffen, von Riga in 48 Stb.
 5,15 U. N. D. Elita, Bierstorff, von Alban in 2 Tg.
 7,30 U. N. Maria Amalia, Engel, von Wismar in 1 Tg.

8,— U. N. Anna Christine, Fagelstein, von Neufahr in 12 Stb.
 9,— U. N. D. Fibula, Sievert, von Grangemouth in 4 Tg.
 11,50 U. N. D. Storfürsten, Hingner, von Helsingfors in 55 Stb.
 Dienstag, den 29. Mai.
 8,40 U. N. D. J. P. Dillberg, Berg, von Kopenhagen in 12 Stb.
 6,— U. N. D. Jmatra, Schöning, von Kolln, in 78 Stb.
 Abgegangen:
 Montag, den 28. Mai.
 1,30 U. N. Helene, Winter, nach Dahme.
 7,— U. N. D. Palmstad, Lundin, nach Kopenhagen.
 7,20 U. N. D. J. Torstenson, Ström, nach Stockholm.
 8,10 U. N. Argo, Hansen, nach Wltinge.
 9,— U. N. Oscar, Svenson, nach Karlshamn.
 Dienstag, den 29. Mai.
 5,— U. N. Eleonore, Hansen, nach Aalborg.
 Wasserstand und Wind in Travemünde: 8 Uhr Vorm.: 6,22 m. WSW., schwach.

Schiffsbewegung in der Ostsee.

D. Luba ist am 27. d. M. von Kuhlberg auf hier abgegangen.
 D. Alice Krohn ist am 27. d. M. in Vantholm angekommen.
 D. Burg ist am 28. d. M. in Kuhlberg angekommen.

Für den Inhalt der Inserate übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber durchaus keine Verantwortung.

Zu vermieten.

Eine kleine Wohnung in der kleinen Petersgrube. Näheres zu erfragen
 Lübecker Badeanstalt, Süßstraße 130.

Logis für einen jungen Mann; Schwartzauer Allee 94, 1. Et.
 Gutes Logis; Fischergrube 16, 1. Et.

Stellen-Angebote.

Zu sofort: Ein gewandter kräftiger Laufbursche, nicht unter 12 Jahren, außer der Schulzeit; Engelswisch 35.

Gesucht zum 1. Juni: Eine allein-stehende Frau oder ein älteres Mädchen; dieselbe muß bürgerlich kochen können. Lohn 70 Thaler und Trinkgeld.
 Näheres Clementsstraße 8

Geschäfts-Anzeigen.

●● Ameisen-Eier ●●
 bestes Futter für Goldfische. Farben u. Drogen.
 Breitestr. 81. Ferd. Kayser.

Meinen langjährigen werthen Kunden, sowie auch Unbekannten zur gefälligen Nachricht, daß ich dieses Jahr eine ausnahmsweise
 schöne fette
Butter
 zum Einnehmen für den Winterbedarf empfehle.
 Th. Storm, Königstr. 98,
 Butterhandlung.

Bratenschmalz
 pr. Pfd. 50 u. 60 Pf.
 empfiehlt
Aug. Scheere,
 Holstenstraße 27.

Aechter
Brandt-Caffee,
 anerkannt bester und im Verbranch billigster
Kaffeezusatz
 von
Robert Brandt,
 Magdeburg.
 In den Colonialwaaren-Handlungen erhältlich.

Brennholz.
 Erhalte Ende d. Wts. mehrere Bäte Kiefern-, Kiefern- und Kuppelholz und empfehle solches ab Boot zu billigem Preise
O. Barkowsky,
 Charlottenstraße 29.

Ludwig Hartwig, Obertrave 8,
 empfiehlt sein Lager in
Steingut-, Glas-, Bürsten- und leicht beschädigten Emaille-Waaren
 in reichhaltiger Auswahl zu billigsten Preisen.

Ausverkauf
 von Herren-, Damen- und Kinder-Fußzeug zu bedeutend herabgesetzten Preisen, wegen Aufgabe des Ladengeschäfts,
J. H. Burmeister,
 Hafenstraße 8, b. Nordischen Hof.

Grosser Ausverkauf!
 Verkaufe alle Sorten Strohhüte von jetzt an zu halben Preisen.
H. Gröper, 11 Kupferschmiedestraße 11.

Uhren- u. Ketten-Ausverkauf
 wegen Umzug nach Marlesgrube 7.
 J. SAALFELD, Uhrmacher,
 1 Marlesgrube 1.

Kartätschen, Striegel, Peitschen in großer Auswahl billigt bei
 Obertrave 8. **Ludw. Hartwig.**

Russ. Seife
 Pfd. 24 Pf., 2 Pfd. 45 Pf.
H. Wiedow,
 Engelsgrube 34. Wakenitzstraße 5 c.

Krummesser Doppel-Stümmel, pr. St. 60
 Lütjenburger = = = 60
 Wandsbeker = = = 60
 Lübecker = = = 60
 dito einfacher = = = 50
 sowie
 Cognac, Rum, Kirschchen, Wermuth, Pfeffermünz etc. empfiehlt
Adolf Jührs, Meierstrasse 27.

Central Annoncen-Expedition
G. L. DAUBE & Co.
 Annoncen-Annahme für alle Zeitungen u. Zeitschriften der Welt
 Gegründet 1864.
 Behauptung: Beste Annoncen-Expedition Deutschlands.
 Bureau in Lübeck: Breitestraße 24.

TAPETEN
 große Auswahl, billigste Preise.
E. L. Schwartz, Regidienstr. 37.

Vergnügungen.
Wilhelm-Theater.
 Fernsprecher 373.
 Mittwoch, auf vieles Verlangen:
Else vom Erlenhof.
 Volksstück in 5 Akten von Staat.
 Anfang 7 Uhr.
 In Vorbereitung: Der Lanztenfel.

Tivoli, Lübeck.
 Heute Mittwoch, den 30. Mai, Nachm. 6 Uhr:
Grosses Garten-Concert,
 Theater- und Variété-Vorstellung.
 Zum ersten Male in Lübeck:
The Wydous
 sensationelle indian. Braeriespiele das Originellste, was bis jetzt auf diesem Gebiete geleistet wurde.
 Zum 3. Male:
Der Trompeter aus Säckingen
 vorzügliches Auftreten der übrigen Spezialitäten.
 Der Tivoli-Garten ist dem geehrten Publikum bei freiem Entree während des Concerts und der Vorstellung geöffnet.
 Freitag den 1. Juni:
Neue Specialitäten.

Ausflug
 Preisstücken für Herren, sowie Damen- und Kindervergügen.
 Abfahrt von der Holstenstraße 1 1/2 Uhr. Rückfahrt 10 1/2 Uhr.
 Karten sind zu haben bei F. Leecke, Seberstraße 8. G. Amann, Mühlentstraße 28. L. K. Teckenburg, St. Annenstraße 30.

Quartett-Verein „Luba“
Ausflug nach Mölln
 am Sonntag den 10. Juni.
 Abfahrt Mittags 1 Uhr 32 Minuten.
 Abfahrt von Mölln 10 Uhr 17 Minuten.
 12 1/2 Uhr Mittags: Sammeln der Festtheilnehmer bei H. Radau, Hundestr. 14.
 Unterschriften nimmt entgegen G. Richter, Fischhauerstraße 15, sowie sämtliche Vorstandsmitglieder.
 Musik von der Verein-Capelle.
 Fahr-Billette für Nicht-Mitglieder 1 Mk. 50 Pf.
 Der Vorstand.

Vermischtes.
Rattenlatwerge in Dos. a 50 Pf. u. 1,00 Mk. Gistweizen, empfiehlt
 C. F. Alm, Drogist,
 Holstenstraße 18 u. Moislinger Allee 6a

Verloren ein Portemonnaie mit 3n halt zwischen Kaufstr. und Geor. str. Abzugeben gegen Belohnung Emilstr. 9a.

Aufforderung.
 Ich fordere den groben Verleumder auf, mir die Beweise zu bringen, daß ich heimlich Lück'sches Bier führe.
 C. Saueracker, Glodengieserstr. 22.

Geben hiermit bekannt, dass ich von nun an kein Lück'sches Bier mehr schenke.
 W. Eggers, Fackelnb. Allee.

Zum Boykott!
Lück'sches Bier wird noch verkauft bei:
Strunck, Flaschenbierhandlung, Kahlhorststr.,
Wiedow, Engelsgrube.
Th. Böckmann, Flaschenbierhandlung, Kahlhorststr., führt kein Lück'sches Bier mehr.
Die Brauer-Kommission.
 K. Lehnert.

Arbeiter!
 Beweist den Brauern Cure
Solidarität!
Trinkt kein Lück'sches Bier!
 Steht den Brauern im Kampfe bei!
 Die Brauer-Kommission.

Ausflug des Holzarbeiter-Verbandes
 am 3. Juni 1894
 per Dampfschiff nach Schwartau mit Musik, verbunden mit
 Preisstücken für Herren, sowie Damen- und Kindervergügen.
 Abfahrt von der Holstenstraße 1 1/2 Uhr. Rückfahrt 10 1/2 Uhr.
 Karten sind zu haben bei F. Leecke, Seberstraße 8. G. Amann, Mühlentstraße 28. L. K. Teckenburg, St. Annenstraße 30.
 Das Comité.

„O Kinder!“

Vorsichtig und leise steht der kleine Ludwig auf, vorsichtig und leise kleidet er sich an. Im Stübchen ist es noch fast dunkel, aber Ludwig sieht, er hat ein gutes Auge. Dort in der Ecke liegt die Mutter auf dem Rücken, die Hände auf der Decke gerade vor sich hingestreckt, Kopf und Stirne deckt ein nasses Tuch. Neben dem Lager stehen zwei Sessel, einen dritten giebt es nicht in der Kammer. Eine große Schüssel, halb mit Wasser gefüllt, steht auf dem einen, auf dem anderen sitzt Anna. Die Arme! Gewiß hat sie die lange, lange Nacht bei der kranken Mutter durchwacht und ist vielleicht erst jetzt eingeschlafen. Und sie schläft! Der Kopf ruht zur Seite geneigt, auf ihren Armen, die sie auf die Sessellehne gelegt hat. Man hört beide atmen, Anna langsam und leise, die Mutter schnell und schwer. Ludwig fährt zusammen. Die Mutter stöhnt, — aber sie schläft; ja gewiß, sie schläft, denn sie bewegt sich nicht. Nun aber heißt's eilen. Beim kleinen eisernen Ofen steht ein kleines Körbchen; zum Kohlentragen ist es noch gut genug. Ludwig blickt sich, ergreift das Körbchen und geht auf den Fußspitzen der Thüre zu. Schon hält er die Klinke in der Hand, ein leiser Druck, und er ist draußen. Einen Augenblick horcht er, ihm ist, er höre drinnen ein Geräusch. Sollte vielleicht Anna erwacht sein, oder die Mutter? Er horcht nicht weiter, eilt hinaus und läuft, was er laufen kann, die Straße hinunter. „Jetzt holt sie mich nicht mehr ein“ — und im Schritt, im schnellen Schritt geht er weiter. Es wird ihm gelingen! Dichter, fakter Nebel legt sich um ihn wie ein schwerer Trauerflor, aber er friert nicht. Er geht den Donaukanal entlang, schon kann er die Pfeiler der Brücke unterseheben, und jetzt taucht auch die rothe Kaserne aus dem Nebel. Mit seinem Körbchen biegt er rechts ab. Wohin? Vor der Kaserne hält er still, dann kehrt er um, bleibt wieder stehen und horcht, denn sehen kann man kaum auf einige Schritte weit, so dicht ist der Nebel. Man hört Schritte Vorübergehender, von Zeit zu Zeit ein rasches Wagengerassel, das plötzlich abbricht, als würden Wagen und Pferde im Nebel versinken. Und Ludwig geht vor der Kaserne auf und ab.

Ein Knabe, kaum 9 Jahre alt, gut gewachsen, aber sein Gesicht ist schmal und blaß. Sonst malt doch der Winter die schönsten Rosen auf Kinderwagen — auf den Wangen Ludwig's blüht kein Roth. Und doch ist dieses Gesicht jetzt fröhlich, denn ein Strahl sonniger Hoffnung ist darauf gefallen und hat es erhellt. Ludwig denkt an große Dinge! O, was wird Mutter sagen, und wie wird sich Anna wundern, wenn er mit vollem Körbchen vor sie hintreten wird. „Von heute ab, Mutter, wirst nicht Du, und auch Du nicht, Anna, nur Kohlen gehen, sondern ich,“ und lachend wird er erzählen, wie er einmal früh Morgens auf dem Wege zur Schule der Mutter nachgeschlichen war und zugehört hatte, wie sie hinter dem Kohlenwagen herging, um die herabfallenden Stückchen Steinkohlen anzulefen und ins Körbchen zu legen. Ja, er wird der Mutter sagen, daß sie das nie mehr thun darf. Wer weiß, vielleicht ist sie gerade deshalb so krank, weil sie sich jeden Morgen so abplagte und den ganzen Tag Ziegel tragen mußte. Und er wird ihr

sagen, daß er jetzt auch schon Ziegel tragen kann, denn seine Arme sind stark genug. Hat nicht der Vater gesagt, daß Ludwig ein tüchtiger Maurer werden müßte? O, wenn der Vater noch lebte! Mutter würde nicht so schwer arbeiten und Anna nicht so lange nähen müssen. Wann schläft Anna eigentlich? Geht Ludwig zu Bett, so sitzt sie und näht Hemden, steht Ludwig auf, sitzt sie schon wieder da und näht fortwährend! Und was sie aussteht! Seit die Mutter krank ist, geht sie stehlen auflesen und läßt ihn zurück. Aber er kann ja der Mutter garnicht helfen, kaum daß er ihr das nasse Tuch zu reichen vermag, nur weinen kann er, nichts als weinen, daß Mutter so krank ist. Das wird sich jetzt schon ändern. Mutter wird gesund werden und er wird Ziegel tragen.

Draußen auf der anderen Seite der Gasse fallen schwer und laut Eisenstangen nieder, die eisernen Fallthüren werden aufgezogen, lautes Meiden und Lachen schallt herüber und Ludwig erwacht aus seinem Traum. Ist es nicht schon Zeit, daß der Wagen kommt? Er wird ungeduldig. Die Kälte setzt ihm immer mehr zu. Es beginnt ihn zu frieren. Junges Blut und altes Gewand passen schlecht zu einander, und am schlimmsten ergeht es den Füßen, die leichten Zeugstückchen, um dem Fuß gewickelt, wehren so schlecht dem kalten zudringlichen Nebel und das harte Schuhleder drückt, aber es wärmt nicht. So schlägt dem Ludwig bald mit dem linken bald mit dem rechten Fuß auf die Steine, haucht in die Hände, reibt sich die Ohren und wartet.

Da horcht, aus der Ferne dringt ein Gepolter herüber, ja ein Gepolter, nicht das Klackeln irgend einer bunnen Kutsche. Das ist er, das ist der Kohlenwagen! Sie kommen, die Kohlen! Ihm ist nicht mehr kalt, ihm wird heiß.

Hin zu den Kohlen! Der Wagen wälzt sich langsam daher, die riesigen Pferde schlagen mit den Hufen auf das Pflaster und schütteln bedächtig die Köpfe, ihre Mäntel rauchen. Neben ihnen schreitet der Fuhrmann, auch er ein Nieme und schwarz wie der Teufel; einen Kohlenack hat er wie eine Kapuze über den Kopf gestülpt, und die Hände stecken in großen, einfingerigen Handschuhen. Und hinter dem Wagen, einige Schritte entfernt geht Ludwig.

Der Boden steigt da, wo die Kaserne endigt, immer mehr. O, Ludwig weiß das; er hat gut gesehen, wie die Mutter geduldig hinter dem Wagen ging, bis zur Hälfte der Gasse sich nur wenige Mal bückend, und wie dann der Wagen immer lauter ächzte, und von da ab, immerfort Stückchen Kohlen abwarf — für die Mutter. Und brachte doch auch Anna jeden Tag ein volles Körbchen nach Hause — nur ihm sollte es nicht gelingen? Aber Anna wird vielleicht böse sein. Wenn sie es damals am Sonntag nicht war, so wird sie es auch heute nicht sein. Ja, das war an einem Sonntag. Da mußte Anna fertige Hemden zu einer Herrschaft tragen, und Mutter war in der Kirche, und da sagte sie ihm, daß er das Feuer nicht ausgehen lassen dürfe, und zeigte ihm, wie man Kohlen zulegt. Aber kaum war sie fortgegangen, da ängstigte er sich, daß das Feuer ausgehen möchte. Wie er Kohlen zulegte, brannte es immer schlechter; da begann er darauf zu blasen, was er nur blasen konnte, und ach, da fuhr ihm die Asche ins Gesicht und in die Augen und sogar auf den weißen Hemdenragen. Und da kam gerade Anna heim und er brach in Weinen aus; aber sie

schrie und schalt nicht, sie lacht gar, puchte alle Asche von ihm herunter, auf dem Kragen blieb auch nicht ein einziges Stückchen, und dann lästete sie ihn auf die Augen. Und wie sie nur hinging zum Ofen, gleich brannte es wieder. Ja, das kann Anna!

Das Rechten des Wagens ward indeß immer stärker, denn der Boden stieg, und jetzt fielen auch schon einige Stückchen Kohle herunter. Im Nu hatte sie Ludwig im Körbchen und blickte auf sie mit strahlendem Auge, verflüchtete sie ihm doch, daß sein Werk im Gelingen ist. Der Wagen torfelte weiter; es fiel aber keine Kohle mehr zu Boden, bloß schwarzer Staub drang aus den Ritzen der Wagenbretter und zeichnete auf dem harten, gefrorenen Grunde eine dünne, rufige Linie. Ludwig ward bange. Was ist das? Es fallen keine Kohlen mehr? Er bestete seine großen Augen auf den Wagen; riesige Kohlenstück ragten heraus und schlugen mit den Köpfen aneinander, aber nur Splitter fielen herab, kleine Splitter. Das Stöhnen und Rechten des Wagens wird immer lauter, aber die Kohlen sind unbarmherzig und halten fest aneinander. Wie da dem Knaben vor Kummer so schnell das Herz schlägt! Unverwandt sieht er auf den Wagen, der neigt sich bald nach rechts, bald nach links, aber umsonst, es fällt nichts herunter. Doch ein mächtiges Stück wird jetzt fallen, wenn der Wagen erschüttert wird, die Kohle muß herunterfallen und sie allein reicht für Alles. Doch sie fällt nicht: wenn der Wagen schwankt, schwankt auch sie, fällt dann aber wieder nach der Mitte zurück.

Die Gasse ist bald zu Ende und er wird ohne Kohlen umkehren! Oder soll er auf einen andern Wagen? Nein, das darf er nicht. Mutter und Anna werden so schon mit Ungeduld ihn erwarten. Noch einmal blickt er auf den Wagen und wieder drängt sich dasselbe Stück hervor. Ludwig sieht es, erst ingrinnig, dann wieder bittend, zwei große Thränen erglänzen in seinen Augen und rinnen ihm langsam über die Wangen. Die Kohle aber schüttelt den Kopf, als würde sie seiner spotten, noch einige Schritte und Alles, Alles ist aus. Da blüht ein verzweifelter Gedanke in der Kinderseele auf. Aus dem Wagen ragt ein schmales, dünnes Brett. Mit der linken Hand sich am Wagen haltend, stützt er das rechte Knie auf's Brett, schwingt sich hinauf, rüttelt mit der Rechten an der Kohle, noch ein Ruck — und Knabe und Kohle liegen unten. Beide sind gefallen, aber Keinem ist etwas geschehen. Der Fuhrmann, der träge neben den Pferden schreitet, hatte nichts gesehen, und auch von den Vorübergehenden hatte Keiner den Kleinen bemerkt. Wer achtet auf einen Kohlenwagen? Es ist gelungen!

Mit beiden Händen ergreift er den Klotz und preßt ihn in's Körbchen. Da fühlt er, wie sich ihm etwas Schweres auf den Arm legt. Er zuckt zusammen und blickt auf — ein Wachmann steht vor ihm. Der war auf- und abgegangen und hatte Alles gesehen. Alles? Nein. Die Thränen nicht, aber daß der Knabe gestohlen, das hatte er gesehen, und das genügt.

„Da nimm, und komm mit!“
Er drückte dem Knaben die Kohle in die Hände und nimmt selbst das Körbchen. Ludwig steht wie angewurzelt; er versteht nicht, was der Wachmann will; da packt ihn dieser am Arm und sagt rauhen Tones: „Vorwärts!“ Jetzt hat ihn Ludwig verstanden und stammelt unter

Nach Sibirien verbannt.

Erzählung von Friedrich Thieme.

42. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Das Stübchen, das der Herr Ispravnik mit Stolz sein Bureau nannte, würde ein deutscher Beamter als zu schlecht für seine Holzammer befunden haben. Die Wände waren mit blauer Wasserfarbe angestrichen, die Decke, ehemals weiß, präventirt sich jetzt in „angerauchtem“ Zustande, die Stelle der Dielen vertrat fettgetretener Lehmbohlen, auf einer Bank an der Wand lagen ein Haufen Papiere, „Akten“ genannt. An dem einzigen kleinen Fenster, durch welches die Sonne gezwungen wurde, in dieses Gelaß zu schauen, stand ein Tisch aus Fichtenholz, und vor diesem saß in einer Lehnstuhle — dem elegantesten Stück des ganzen Bureaus — der Herr Ispravnik, die rothe Nase tief auf einen Brief gebeugt, den er in der Hand hielt.

Kenne das, brummte er, das Schreiben in der Hand zerknitternd. Persönliche Geschichten — kenne das!

Dann setzte er die Brille auf und studierte den Brief aufmerksam zum zweiten Male.

Derselbe lautete:

Herr Ispravnik! Dieser Tage wird ein administrativ Verbannter Namens Feliz Volkhofski in Surgut eintreffen. Sie wollen diesen jungen Mann in Ihre besondere Obhut nehmen. Derselbe ein Schriftsteller, ist ein Subjekt gefährlichster Art und steht mutmaßlich mit Most und den berüchtigten russischen Emigranten in Verbindung. Da er nur unter Polizeiaufsicht gestellt, nicht aber offiziell verbannt worden ist, so wird es nicht angehen, ihn hinter Schloß und Riegel zu halten, doch dürfte es nothwendig sein, die erste Gelegenheit zu benutzen, ihn in sichere Ver-

wahrung zu nehmen. Da eine gewisse Sophia Sidorski, ein junges Mädchen von etwa 20 Jahren, die mit besagtem Volkhofski nähere Beziehungen unterhielt, ebenfalls nach Surgut verbannt ist, so wollen Sie mich von dem Eintreffen dieser jungen Dame sofort in Kenntniß setzen.

Z. Lazareff.

Kenne das, grinste der Ispravnik, junger Mann — junges Mädchen — Liebhaber — kenne das.

Er stand auf und schritt einigemal im Zimmer auf und ab.

Eigentlich hasste ich den Glückspilz, murmelte er verdrießlich, und wenn es nur deshalb wäre, weil er der Sohn seines Vaters ist. Aber — er ist der Gouverneur — zum Teufel, man muß einander gefällig sein — ich bin ein praktischer Mann — wir wollen sehen, wie er sich anläßt.

In diesem Augenblicke klopfte es an die Thür.

Herein! rief der Ispravnik.

Ein Mann in der Tracht der Verbannten erschien auf der Schwelle und näherte sich mit einer höflichen Verbeugung.

Wer bist Du? fuhr der Beamte ihn mit rauher Stimme an.

Mein Name ist Volkhofski, erwiderte ruhig der Ankömmling.

Dolgopoloß stützte.

Volkhofski? — Feliz Volkhofski? — fragte er aufhorchend.

Derselbe.

Der Ispravnik trat an das Pult.

Nennen Sie her, sprach er in befehlendem Tone. Sie sind bereits avisiert. Ich hielt Sie für einen Strafkolonisten, Sie sind aber nur unter Aufsicht gestellt. Warum hat man Sie geschoren?

Ich weiß es nicht, antwortete Feliz. Vielleicht wollte man mir —

Still! herrschte Dolgopoloß ihn an. Ihr seid natürlich unschuldig — ich kenne das! Eure Personalien!

Hier ist Ihr Paß, sagte er, nachdem die nothwendigen Formalitäten erledigt waren. Sie finden darin die Bestimmungen, nach denen Sie sich zu richten haben. Halten Sie sich genau danach, die Strafen sind streng.

Er betrachtete den Schriftsteller mit aufmerksamen, lauernden Blicken.

Ich bin mittellos, nahm dieser nach einer Weile das Wort, dürfte ich mir die Bitte erlauben, daß mir die übliche staatliche Unterstützung gewährt wird?

Der Ispravnik bedachte sich eine Minute, ehe er erwiderte:

Die kann ich Ihnen nicht abschlagen. Aber merken Sie sich: Jeden Abend um 7 Uhr haben Sie sich hier im Bureau persönlich vorzustellen. Außerdem unterliegt Ihre sämtliche Korrespondenz meiner Kontrolle, wie Sie überhaupt der schärfsten Beaufsichtigung gegenwärtig sein müssen. Sie sind mir als ein sehr gefährlicher Mensch signalisirt, Volkhofski, nehmen Sie sich mir in Acht! Sie müssen immer Tag und Nacht zur Verfügung der Polizei stehen.

Feliz verneigte sich finster und empfahl sich. Und draußen warf er zunächst einen Blick auf die behördlichen Vorschriften. Er war soeben angelangt, kannte weder die Stadt noch seine Rechte und Pflichten, und mußte doch, bevor er sich für weitere Schritte entschied, wissen, was er zu thun und zu lassen hatte.

Aufmerksam studierte er den bedruckten schmutzigen Bogen. Je weiter er las, desto düsterer wurden seine Züge, je lebhafter flammten seine Augen. Er entdeckte schnell, daß ihm so ziemlich alles verboten und garnichts

„Was weiter, vorwärts auf die Polizei!“ Der Knabe schaut zum Wachmann auf mit einem Mittelstehenden Blick; aber die Polizei — ist eben die Polizei. Der Knabe bittet nicht mehr; willenlos geht er mit dem Wachmann. Der Nebel ist schon stark gewichen, aber ein anderer, dunklerer legt sich jetzt auf die Augen des Knaben. Wie das flimmert, wie das flutet.

Auf dem langen, oben Korridor des Polizeigebäudes faßt ihn eine entsetzliche Angst. „Mutter! Anna!“ schreit er auf. Doch schon thut sich eine hohe Thür auf und er wird in ein großes Zimmer hineingeschoben. Der Wachmeister tritt vor den Kommissär hin und auf die Kehlen deutend, sagte er: „Vom Wagen gestohlen,“ und stellt das Körbchen in eine Ecke. „Warum nimmst Du nicht die Milge runter?“ fährt der Kommissär den Knaben an. Vom barschen Ton erschreckt, läßt Ludwig die Kohle fallen; sie bricht in Stücke und der Staub fliegt auf den Tisch, auf die Papiere, ja auf den Kommissär selbst. „Was ist denn das für ein Trottel?“ fragt dieser. „Wie heißt Du?“ — „Ludwig Wöringer,“ antwortete zitternd der Knabe. — „Wie alt bist Du?“ — „Neun Jahre.“ — „Zum Dieb fehlen Dir noch ein paar Jahre — marsch nach Hans und schick' den Vater her!“ — „Der Vater ist gestorben.“ — „Ah was, so schick' die Mutter!“

„Mutter!“ — „Marsch!“ Wieder geht die Thür auf und Ludwig eilt hinaus und nach Hause, — weint — erschreckt — durchstrennt — ohne Körbchen, ohne Kohlen.

Auf dem Bette liegt Ludwig und Anna reißt ihm die Fußzehen und Finger. „Mutter!“ ruft Ludwig schluchzend hinüber, „sie sagten, Du sollst auf die Polizei kommen, aber Du wirst nicht hingehen — ich lasse Dich nicht hingehen.“ — „Mein Kind, ich werde nicht auf die Polizei gehen. Mich erwartet ein anderer Richter. Anna bring' mir ihn her, daß ich ihn noch einmal an's Herz drücke.“ Ludwig legt seinen Kopf in die Hände der Mutter und weint. O, hier weint es sich anders, so gut. In Mutters Händen weinen ist so warm, so weich! „Anna, Anna, Du wirst ihm Mutter sein, aber Dich, wer wird Dich schützen? O, Kinder!“

Soziales und Partei-Leben.

Deutsche Arbeiterfreundschaft. Die „Bergarbeiter-Zeitung“: Der einzige noch in Arbeit stehende deutsche Delegierte Rahme (Pole) von Gelsenkirchen ist wegen der Theilnahme am internationalen Kongress gleich nach seiner Rückkunft entlassen worden.

Die Aussperrung der Tabakarbeiter der Firma Leopold in Haynan in Schloßien ist zu Gunsten der Arbeiter beendet.

Achtung, Holzarbeiter! Seit dem 12. März d. Jz. befinden sich sämtliche Kollegen der Schulze'schen Möbelfabrik in Bremen im Streik. Trotzdem der Fabrikant Alles versucht, um andere Arbeitskräfte heranzuziehen, so ist dieses Bemühen bisher nur von geringem Erfolge begleitet gewesen.

Wir fordern deshalb alle Holzarbeiter auf, den Zuzug nach Bremen auch in Zukunft fernzuhalten, namentlich jetzt, wo in mehreren Städten fälschlich auf den Herbergen zur Heimath berichtet worden ist, der Streik sei beendet, speziell die Vorstände der Zahlstellen machen wir darauf aufmerksam, dieses den Mitgliedern zu unterbreiten.

Der Streik dauert unverändert fort. Unterstützungsgelder sind an Karl Kloss in Stuttgart zu senden.

NB. Alle arbeiterfreundlichen Blätter werden um Abdruck gebeten.

Die Zahlstelle des deutschen Holz-Arbeiter-Verbandes Bremen. Berlin. Der „Vorwärts“ schreibt: Einer auf unseren Parteitagen schon wiederholt angeregten Angelegenheit soll jetzt nahe getreten werden. Wie wir nämlich gestattet war. Weder durfte er im Dienst des Staates noch der Gemeinde treten, noch war ihm die Ausübung irgend eines Berufes gestattet, der nicht gerade der eines Schmiedes, Zimmermannes, Maurers oder Landbesizers war.

Wovon also leben? fragte er sich sorgenvoll. Man giebt mir nur 6 Rubel pro Monat, davon werde ich kaum Logis und Frühstück bestreiten können. Die wenigen Verufe, die ich ausüben darf, sind mir fremd, auch werde ich kaum dazu Gelegenheit finden, selbst wenn ich es auch wollte — und die ich ausüben kann, verbietet man mir! Nun wohl, die Hauptsache ist, daß ich ein Unterkommen mein eigen nenne — versuche ich, mir zuerst dieses zu besorgen.

Felix machte sich auf den Weg. Vergebliche Mühe! Entweder war er ganz besonders unglücklich oder alle Logis waren bereits vermietet. Wohin er sich auch wandte, überall wies man ihn zurück. Sie und da gab man ihm eine Adresse mit der Bezeichnung auf Erfolg, sobald er aber bescheiden anfragte, vernahm er, daß er entweder zu spät komme oder daß man kein Zimmer abzugeben habe.

Wohl in zehn Häusern hatte er bereits vergeblich nachgefragt, als er endlich im ersten über die Ursachen seines Mißgeschickes aufgeklärt wurde.

Mein Herr, erklärte ihm der Besitzer, ein intelligenter junger Kaufmann, auf seine höfliche Anfrage, ich hätte wohl ein kleines Stübchen abzugeben, aber ich mag es nicht.

Mein Herr, entgegnete rasch Volkhoski, ich bin ein Ehrenmann.

Das sehe ich Ihnen an, sagte der Kaufmann. Doch trotzdem — ich kann, ich darf nicht. Vermiethe ich Ihnen die Stube, müssen Sie wissen, liegt mir Tag und Nacht die Polizei auf dem Halse. Man belästigt mich, quält mich, Sie auszuforschen, Ihre Geheimnisse zu ergründen, Ihre Verbindungen zu belauschen — ich mache mich und meine Familie unglücklich, ich versichere es Ihnen, denn Niemand nimmt gern einen Verbannten in sein Haus. Am wenigsten einen mit einer Tonsur und im Sträflingskleid. Gehen Sie ein Haus weiter gehen, gebe ich Ihnen deshalb den guten Rath, verschaffen Sie sich einen anderen Anzug und lassen Sie sich den Kopf ganz kahl scheeren. Ich sehe, daß Sie kein Sträfling, sondern nur ein Unzuverlässiger sind, Sie würden sonst nicht auf freiem Fuße sein, die gewöhnlichen Leute aber machen diesen Unterschied nicht. Die halten Sie schließlich für einen Mihilisten oder Muttermörder. Dann weisen Sie ja nicht, wie Sie es hier gethan haben, Ihren Wollspatz vor, ohne daß ihn wer zu sehen begehrt hat, sonst können Sie noch ein paar Tage suchen.

Meinen Wollspatz? fragte Felix verwundert. Was meinen Sie damit?

Ihren Paß, lachte der Kaufmann. Weil dieses Ding eine reine Falle ist, in der Sie sich unfehlbar fangen müssen, und wenn Sie auch aufpassen wie Methusalem, nennt man es einen Wollspatz.

(Fortsetzung folgt.)

erfahren, besteht im Parteivorstand die Absicht, sämtliche Protokolle aller Generalversammlungen, Kongresse und Parteitage der sozialdemokratischen Partei seit 1865 in Neuausgabe erscheinen zu lassen. Parteigenossen, welche im Besitz von Protokollen über Generalversammlungen des Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins aus der Zeit von 1865—1869 inklusive sind, werden ersucht, dieselben an F. Luex, Berlin SW., Rathbachstr. 9, einzusenden. Nach Vermittlung der Protokolle werden dieselben sofort den Eigenthümern wieder zugestellt.

Einen eigenthümlichen Eindruck gewähren die Arbeiterversammlungen in Berlin. So sahen wir eine Wildhauer-versammlung, alle Mann mit Sektierwasserflaschen vor sich. Man liebt dort gewisse Biere nicht. Die Wirkung des Bierbofotts macht sich schon sehr bemerkbar. Manah ein Wirth stieß schon den Seifner aus: „Dann können wir wohl halbe zumachen.“ Ueber den Anlaß zu diesem wirthschaftlichen Kampf, den die konsumierende Arbeiterchaft Berlins im Interesse vergewaltigter und gemäßigter Arbeitsbrüder aufgenommen hat, sind unsere Leser bereits unterrichtet.

In den Granitbrüchen bei Strehlen i. Schl. ist ein größerer Streik ausgebrochen. Er erstreckt sich auf zwei Brüche und sind 400 Arbeiter dabei betheilig. Die Ursache war eine versuchte Lohnreduktion. Daß selbst die anspruchsvollen Steinbrecher sich eine weitere Herabsetzung ihrer Hungerlöhne nicht gefallen lassen konnten, möge aus der Thatsache hervorgehen, daß der Durchschnittslohn pro Jahr 400 Mark noch nicht erreicht. Die Streikenden befinden sich in einer mißlichen Lage, da ihre Organisation noch eine sehr junge und sie über keinerlei Mittel verfügen. Hilfe ist darum dringend nöthig und sind Geldsendungen zu richten an: Traugott Schwarzer, Strehlen i. Schl., Alstadtstr. 8.

Der Wiener Tischlerstreik dauert noch immer fort. Die Arbeiter, die mit bewundernswerther Energie und Ausdauer an ihren Forderungen festhalten, sind dem Siege näher denn je. Bis jetzt haben 192 Firmen die Forderungen bewilligt und haben dort die Gesellen die Arbeit wieder aufgenommen. Die Gewerkschaftsvorstellung sucht die Meister zur Zurücknahme der Bewilligung zu bewegen. Vor einigen Tagen machten die Streikenden, 4000—6000 Mann stark, einen Ausflug in die Umgebung.

278 Bergarbeiter sind nach Beendigung des Streiks Falkenauer Revier „dauernd abgelegt“, d. h. dem Hunger überantwortet. Ganz besonders charakteristisch für die Brutalität der Unternehmer ist die Thatsache, daß die Ausgesperrten lauter alte gebrechliche Arbeiter sind, welche 25 bis 30 Jahre im Dienste der Ausbeuter gestanden.

2000 Ziegelarbeiter sind in Krakau in den Streik eingetreten.

„Da unten aber ist's fürchterlich“.

Von seinen Empfindungen während seiner ersten unterseeischen Reise giebt ein englischer Tieftaucher, der im Dezember mit einem älteren Berufsgenossen die genaue Lage des an der Südküste der Insel Martinius gesunkenen Schiffes „Shannon“ feststellen sollte, folgende Schilderung: Als er nach den Ohnmachtsanwandlungen, die der ungewohnte Druck der Wasserfülle bei dem Neuling verursacht, zur Besinnung gekommen war, fand er sich auf einem Sandbett stehend, daß sich weiß wie gut gebleichte Leinwand zu seinen Füßen hingog. Schaaren riesenhafter Schnecken und Würmer, die Schlangen gleichen, umschwärmten sie — der Taucher sieht bekanntlich alles mehrfach vergrößert. Leicht und frei wie in der Luft, trotz des schweren Anzuges und der Bleisohlen an den Füßen, gingen sie etwa 100 Meter auf dem Meeresboden vorwärts. Aus den pflanzenbedeckten kleinen Hügelchen und Thälern schossen ganze Schwärme silber- und goldglänzender Fische, Blitzen gleich, vor und hinter ihnen durch die Fluth. Schließlich erkannten sie in einem

Mein Herr, entgegnete rasch Volkhoski, ich bin ein Ehrenmann.

Das sehe ich Ihnen an, sagte der Kaufmann. Doch trotzdem — ich kann, ich darf nicht. Vermiethe ich Ihnen die Stube, müssen Sie wissen, liegt mir Tag und Nacht die Polizei auf dem Halse. Man belästigt mich, quält mich, Sie auszuforschen, Ihre Geheimnisse zu ergründen, Ihre Verbindungen zu belauschen — ich mache mich und meine Familie unglücklich, ich versichere es Ihnen, denn Niemand nimmt gern einen Verbannten in sein Haus. Am wenigsten einen mit einer Tonsur und im Sträflingskleid. Gehen Sie ein Haus weiter gehen, gebe ich Ihnen deshalb den guten Rath, verschaffen Sie sich einen anderen Anzug und lassen Sie sich den Kopf ganz kahl scheeren. Ich sehe, daß Sie kein Sträfling, sondern nur ein Unzuverlässiger sind, Sie würden sonst nicht auf freiem Fuße sein, die gewöhnlichen Leute aber machen diesen Unterschied nicht. Die halten Sie schließlich für einen Mihilisten oder Muttermörder. Dann weisen Sie ja nicht, wie Sie es hier gethan haben, Ihren Wollspatz vor, ohne daß ihn wer zu sehen begehrt hat, sonst können Sie noch ein paar Tage suchen.

Meinen Wollspatz? fragte Felix verwundert. Was meinen Sie damit?

Ihren Paß, lachte der Kaufmann. Weil dieses Ding eine reine Falle ist, in der Sie sich unfehlbar fangen müssen, und wenn Sie auch aufpassen wie Methusalem, nennt man es einen Wollspatz.

(Fortsetzung folgt.)

großen dunklen Körper vor sich das untergegangene Fahrzeug. Das Tageslicht drang so weit in die Tiefe, daß es schien, als sähe man durch dickes Glas; es war also hell genug, um das Leck zu finden. Plötzlich wurde der Lichtkegel über ihnen durch eine schwarze Wolke verdunkelt. Unwillkürlich aufwärts blickend bemerkten sie einen großen Körper, der sich über ihren Köpfen hin und her bewegte. „Das Herz stand mir still, ich sah den offenen Rachen eines riesigen Haies. Wohl schien das Schenkel ganz bedeutend größer, als es wirklich war, aber auf alle Fälle war der „Schrecken des Ozeans“ über uns und spielte um unsere Luftschläuche und Rettungsleinen — ein neugieriger Biß und es wäre mit uns vorbei gewesen. Unheimlich langsam, aber sicher näherte sich uns das Ungeheuer. Ich hielt mich schon für verloren, als der Hai einige Meter vor mir stehen blieb, unverwandt uns beobachtend, wie eine Krabe, die sich zum Sprunge auf eine Maus fertig macht, den Schwanz bewegend. In diesem furchtbaren Augenblick schnellte mein Gefährte plötzlich die Arme auf und ab, der Hai schien verbüßt und empfernte sich langsam, blieb aber über uns stehen. Wollte fünf Minuten standen wir nun wieder regungslos, und diese an sich kurze Zeit schien mir ungeheuer lang, bis endlich der Schatten sich verzog. Mein Kamerad und ich gingen nun vollends um das Wrack — ich mit zagendem Fuß — herum, damit wir über die genaue Lage des Schiffes berichten konnten, und ich hatte mich schon etwas beruhigt, als plötzlich der verteilte Schatten abermals sich über uns blickte ließ. Ein furchtbares Grausen ergriff mich — ich wollte zurückweichen, da packte mich etwas, ich wehrte mich aus Leibeskraft, daß vom Meeresboden dicke Sandwolken aufwirbelten, plötzlich hörte ich, wie aus weiter Entfernung, eine menschliche Stimme zu mir dringen: „Sei kein Narr, du hast wieder die Rettungsleine aus der Hand gelassen! Der Hai lauert ja nur auf die Körper der Matrosen aus dem Schiff.“ Mein Gefährte stand dicht neben mir, als er diese Worte sprach, und unsere Helme berührten sich, sonst kann man sich nicht verstehen. Was darauf mit mir vorging, weiß ich nicht; ich weiß nur, daß ich mich an meinen Gefährten hängte und aus Leibeskraft schrie: „Hinauf, hinauf, ich will nach oben!“ Die furchterlichen Eindrücke hatten mich halb ohnmächtig gemacht, und halbtod erblickte ich das Licht der Sonne wieder. — Heute bin ich einer der brauchbarsten Tiefseetaucher der Gesellschaft. Unter Hundert paßt nur einer dazu, und mir war es allerdings bei meiner ersten Reise so wie den übrigen neunundneunzig gegangen, die beim Herantreten der Gefahr den Kopf verlieren. Viele können schon den Gedanken nicht ertragen, durch eine große Wasserschicht nur mit Luftschläuchen und Rettungsleinen mit der Oberwelt verbunden zu sein. Dazu kommen die Schrecken des Meeresgrundes. Haie greifen verhältnismäßig selten Taucher an, es scheint, als ob sich die Bestie vor dem Anzuge fürchtet, wenn sie aber thut, so zerbeißt sie mit ihrem fürchterlichen Gebiß Luftschläuche und Anzug in einem Augenblick.

Aus Nah und Fern.

Essen. Vor der Strafkammer standen drei Polizeijerganten. Sie sind angeklagt, am 23. August v. J., am Abende vor der Lindener Kirmes, den Bergmann Hüfener und den Bubenbesitzer Reminter vorzüglich mittelst ihrer Säbel mißhandelt zu haben. Der Staatsanwalt beantragte gegen St. und R. je 3 Monate, gegen B. 6 Monate Gefängniß, da die Angeklagten arge Ausschreitungen sich hätten zu Schulden kommen lassen, wenn man auch die hochgradige Aufregung berücksichtige. Die Beamten in der Gegend müßten sehr geschäftigt werden, hätten aber andererseits für den Schutz des Publikums zu sorgen. Die Vertreter der beiden Verletzten als Nebenkläger, die Herren Dr. Wallach I und Dr. Cosmann, plaidiren sehr energisch für Bestrafung. Der Verteidiger, Herr Dr. Niemeyer, führt, laut „Ess. Bztg.“, aus, daß den Polizeibeamten in jener Gegend von ihren Vorgesetzten zur Pflicht gemacht sei, sehr energisch vorzugehen und beim geringsten Widerstand die Waffe zu gebrauchen. Im Uebrigen seien die drei Beamten sehr pflichtgetreu, würden sogar von ihren Vorgesetzten als Musterbeamten bezeichnet und deren Sympathie begleite sie auf die Anklagebank. Der Herr Regierungspräsident (!!) habe sogar, leider vergebens, versucht, die Einstellung des Strafverfahrens herbeizuführen. Das Gericht verurtheilte St. und R. zu je 2 Monaten, B. zu 3 Monaten Gefängniß.

Was ist ein Lockspitzel? Diese Frage wird in der „Wippchen“-Beilage des Kleinen Journal wie folgt beantwortet:

Lockspitzel ist ein selb'ner Mann, Das sieht so leicht ihm Keiner an. Er sagt auch Keinem je, er sei's. Lügt er in einem Männerkreise, So thut der schlaue Gast, als ob's Ihn emuirt wie einen Mops, Dabei spürt er die Ohren fein Und legt Nichtschämende hinein Und thut dabei so lobesam Und unschuldsvoll als wie ein Lamm. Und zählt die Polizei ihm baar Dafür den Lohn als Honorar, So lüthelt er verflucht verstimmt, Als habe er dem Staat genügt. Und fragt man dann die Polizei, Warum sie so befreundet sei Mit einem solchen Bösewicht, Sagt sie, er existire nicht.